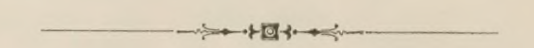


Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königlichen Gymnasiums

zu

Strasburg Westpr.

Ostern 1889.



Die Lieder Neidharts von Reuenthal.

Eine kritische Untersuchung des Textes

von

Otto Puschmann.



Strasburg W.-Pr.

Buchdruckerei von A. Fuhrich.

1889. Progr.-Nr. 41.

Haupt hat das Verdienst die Lieder Neidharts von Reuenthal in gesäuberter Gestalt herausgegeben zu haben, indem er die Herstellung des Textes auf die beste Handschrift, die Riedegger, gründete, während er den übrigen Urkunden nur geringeren Einfluss auf dieselbe einräumte. Seit dieser Ausgabe sind die Lieder nach verschiedenen Seiten gepflegt worden; auch in textkritischer Hinsicht, wenngleich nicht in demselben Masse, haben sie sich der Förderung zu erfreuen gehabt. — Die Litteratur über Neidhart zu verzeichnen und zu beleuchten hat mir R. M. Meyer erspart, welcher in seiner Inaugural-Dissertation „Die Reihenfolge der Lieder Neidharts von Reuenthal“ (Berlin 1883) die bis zu diesem Jahre erschienenen Arbeiten vollständig zusammengestellt und mit gründlicher Sorgfalt besprochen hat. Daher halte ich es nur für nötig auf diese Schrift zu verweisen und darf mich auf die Angabe der seitdem veröffentlichten Aufsätze beschränken. Es sind, soviel ich weiss, folgende: Über Neidharts Reihen von Wilmanns (Z. f. d. A. 1885), Neidhart von Reuenthal von R. M. Meyer (Allg. Deutsche Biographie Bd. 23 1886) und Die Neidhartlegende von R. M. Meyer (Z. f. d. A. 1887). Der erstgenannte Aufsatz behandelt mehrere Lieder auch nach der textkritischen Seite hin.

Als ich, durch Herrn Professor Dr. A. Reifferscheid angeregt, der Textbeschaffenheit der neidhartischen Lieder besondere Aufmerksamkeit zuwandte, nahm ich wahr, dass der verdienstvolle Herausgeber von der von ihm mit vollem Recht bevorzugten Riedegger Handschrift an Stellen, an denen richtige Interpretation das in R Überlieferte zur Geltung bringt, mit Unrecht abgewichen ist, an anderen hinwiederum ihre Textgestalt anerkannt hat, wo grade die übrigen Urkunden das Richtige bieten oder doch finden lassen. Infolge der Erkenntnis dieses im einzelnen nicht überall ganz sicheren Verfahrens unterwarf ich die Überlieferung einer genaueren Prüfung, welche mich zur Einsicht gebracht hat, dass wir das verwandtschaftliche Verhältnis der Urkunden feststellen und damit der diplomatischen Kritik eine breitere und festere Grundlage geben können.

I.

Die Genesis.

R C c.

Cc stimmen häufig überein: Fig. 1[1]).

13,8. 13,8 uns fehlt, 13,11 des si, 13,14 bi, 13,17 ouch C, auch c u. s. w.

20,38. 21,3 reien mit ($c = c^2$ bei Haupt), 21,9 vert fehlt, mir verjach u. s. w. Die Strophe c^1, die von der in R C c^2 überlieferten sehr abweicht, aber die richtigen Stollen bietet, hat der Schreiber der Handschrift c aus einer Vorlage (*A*) hergenommen, welche die ältere Textgestalt bewahrt hatte. Wenn nun trotzdem die ältere Textgestalt von c^1 jüngere Lesarten zeigt, Fig. 2. wie jâ 21,3 (entstellt zu ‚die‘) = C, mit 21,3 = C c^2, nimmer erwinden 21,4 = c^2, so können wir uns diese Übereinstimmungen nur auf dem Wege der Kollation entstanden denken, die c^1 mit C und c^2 vornahm.

24,13. 24,15 uns kumt u. s. w.

28,1. 28,2 süsser, 28,11 stat (stet c) u. s. w.

44,36[2]). 44,36 mir fehlt, 45,4 rosen, 45,8 hat verblüt u. s. w.

---

[1]) Über β γ δ s. T. II.

[2]) Über die Nachträge von Strophen auf dem Rande der Urkunden und über die Plusstrophen s. T. II

82,3. Cc überliefern die Plusstrophen 82,27 und 84,32. Dazu kommen die Übereinstimmungen in den Lesarten: 82,5 82,8—9, 18, 26 u. s. w.

85,6. Cc haben nicht nur die Strophe 85,22, sondern auch dieselben unechten Strophen (Haupt, S. 214—217). In den Lesarten zeigen sie ebenfalls engere Beziehung: 85,6, 10, 32 u. s. w.

99,1. Cc überliefern die Plusstrophen 100,31—101,19, ausserdem noch mehrere unechte (H. S. 236—239). Von übereinstimmenden Lesarten nenne ich nur 99,12 meiner.

38,9. Cc bieten die Strophen 39,10—29 in derselben Reihenfolge dar; ebenso zeigen sie
Fig. 2. mannigfache Übereinstimmung in den Lesarten: 38,26. 28; 39,17. 30 u. s. w. Dagegen die Strophe 38,39, wie sie in R noch einmal unten am Rande überliefert ist (R^2), steht in specieller Beziehung zu C: 38,39; 39,3. 7.

Die Thatsache, dass die Strophe 43,5 in R am Rande nachgetragen ist, lehrt, dass diese Strophe ursprünglich nur in C c überliefert war. Dieser Umstand bekundet im Verein mit den Lesarten 43,5. 8 das engere Verwandtschaftsverhältnis dieser beiden Handschriften.

R C^b c.

Fig. 3. 25,14. Nur die Strophe 26,15 ist in allen drei Handschriften überliefert; aber sie reicht aus, um zu beweisen, dass C^b c auf eine Specialvorlage zurückgehen, da beide Handschriften 26,22 übereinstimmen. Ausserdem sei darauf hingewiesen, dass C^bc in der Überlieferung von Unechtem zusammengehen (1C^b— 25,10 c, 3C^b—25,7 c).

49,10. Die Übereinstimmung sowohl in der Überlieferung derselben unechten Strophe 25 C^b, 98,8 c als auch in den Lesarten 49,12. 16 (getecz c, gelsen C^b, s. Haupt zu 50,2), 50,6. 28 ist ein Beweis für das engere Verhältnis von C^bc.

R A c.

Fig. 4. 22,38; 53,35; 58,25. Ac gehen 23,4. 19. 28 u. s. w., 53,1, 15; 58,26. 28. 29. 30, 37 u. s. w. zusammen und erweisen sich dadurch als eng verwandt.[1])

R B c.

Fig. 5. 19,7. Bc haben dieselbe Strophenfolge und z. T. dieselben Lesarten: 19,7. 8 u. s. w.

R A C c.

Fig. 6. 29,27. Zwischen A und C besteht ein engeres Verhältnis, was daraus hervorgeht, dass sie dieselbe Strophenfolge haben, nur sie die unechte Strophe H. S. 133 überliefern und endlich häufig dieselben Lesarten zeigen (z. B. 30,1. 2. 3).

R C c d.

Die Thatsache, dass ursprünglich nur Ccd die Strophen 79,18—35 überliefern (denn in R sind sie erst später nachgetragen), beweist, dass diese drei Handschriften enger verwandt sind; unter ihnen wiederum stehen c d in näherer Beziehung, da sie die Strophen 79,18—35 an anderer Stelle, nämlich nach 78,19 einreihen.

Die Prüfung der Lesarten ergiebt, dass für C c eine gemeinsame Specialvorlage anzusetzen ist; s. 78,11. 36; 79,22. 23. 25 und 27.

d zeigt merkwürdiger Weise specielle Beziehungen zu CcR: dC—78,19; 79,1. 2. 6. 24.
Fig. 7. 31; dc—78,12. 17. 20. 24. 27. 31. 32. 34. 37; 79,10. 12. 13. 14. 17. 21. 28. 30. 34; dR—78,12. 19. 20. 25. Die letzten Übereinstimmungen (Rd) zwingen uns die Vorlage von d über die Specialvorlage von Cc zu rücken; die Berührungen von d mit C c aber sind nur durch die Annahme zu erklären, dass der Schreiber d die beiden anderen Urkunden verglich und Varianten aus ihnen entlehnte,

---

[1]) A leite ich hier von δ ab, weil sie hier besser ist als c; s. T. II.

und so nur können wir auch die Übereinstimmung von cd in der Strophenfolge verstehen: d folgte dem Kritiker c.

RdcC^b.

36,18. Die Beobachtung, dass Cc in der Strophenfolge und in vielen Lesarten (36,31; 37,6. 7. 10. 11. 13. 14. 25; 38,5. 6.) Hand in Hand gehen, lehrt, dass beide Urkunden sich nahe stehen. Auch die Handschrift C^b verrät 38,5 nahe Berührung mit jenen, aber ihre specielleren Übereinstimmungen mit C (38,3. 4. 5. 7. 8) machen die Ableitung von einer Specialvorlage zur Bedingung.

d neigt nach verschiedenen Seiten hin: dR—37,10 (s. T. II. S. 14). 11. 24. 29; dCC^b— 38,5. 6. 7; dC—36,35; 37,10. 14. 31[1]); dc—36,23. 28. 30. 36. 37; 37,10. 13 (lesten statt besten verlesen d). 25. 35. 38; 38,3. 8. Die Beziehungen von dR nötigen die Vorlage von d vor der Vorlage von CC^{b}c anzusetzen; jene andern dc, dC, dCC^b sind aus einer Kollation hervorgegangen, und zwar hat d eine Vorlage von c und eine gemeinsame von CC^b (oder vielleicht eine Zwischenvorlage von C oder C^b) verglichen. Fig. 8.

RdAC^{b}c.

64,21. C^b mit c—64,29. 30. 33. 37; 65,1. 10—11. 13. 26. 35. A mit C^{b}c—64,21. 24; 65,33—35 (wo C^b ‚herzen — muotes' nur an die Stelle von ‚des libes — guotes' gesetzt hat und umgekehrt); ferner aber A mit R—64,29. 30; 65,36. Diese letzten Übereinstimmungen (RA) bestimmen uns die Vorlage von A über die von C^{b}c zu rücken.

d geht mit c nicht nur in den Strophen zusammen, da beide die Strophe 65,26 an der dritten Stelle darbieten und dieselbe unechte Strophe (111,5c, 94d) enthalten, sondern auch in den Lesarten: 64,25. 26. 29; 65,1. 13. 14. 35; ferner d mit C^b— 65,7. 12. 31. 33; endlich d auch mit R—64,37. Wegen dR muss die Vorlage über C^{b}c angesetzt werden. Die übrigen Übereinstimmungen sind auf Kollation seitens d zurückzuführen.[2]) Fig 9.

RdC^{b}Acs.[3])

73,24. Wenn wir die in R am Rande von anderer Hand nachgetragenen Strophen unberücksichtigt lassen, so stimmen einerseits Rd überein, da nur sie die Strophen 73,24—74,24 überliefern, andrerseits Ac, da nur sie die Strophe 74,25 enthalten. Acds insgesamt stellen die Stollen der Strophe 74,7 um, csd überliefern die unechte Strophe 80,8c, 7s, 132d, cs stehen in noch engerem Verhältnisse, da nur sie die Strophe „Her Nîthart" (80,15 c, 11 s) und zwar an letzter Stelle überliefern.

In den Lesarten gehen Ac zusammen: 73,30. 32. 33; 74,3. 6. 16. 20. 21. 22. 23. 25. C^b ist schwer in Beziehung zu bringen, weil sie hier fragmentarisch ist. 73,27 begegnen wir einer unbedeutenden Übereinstimmung von AC^b (langen sweren A, langun swerun C^b)[4]), welche immerhin für AC^{b}c ein engeres Verhältnis anzunehmen berechtigt. d mit R—74,3 (den R, in d). 18 (Stellung). 18 (die). 19. 21; d mit C^b—73,24. 25; d mit c—73,26; 74,16. 18. 19; d mit A—73,28; 74,23. Denselben Rang, den wir der Handschrift d bei den früheren Liedern verliehen haben, geben wir ihr auch hier, doch auch hier können wir ihr den Vorwurf der Hinneigung zu den niederen Klassen und der Beeinflussung durch dieselben nicht ersparen.[5]) Fig. 10

s mit c—73,25. 29. 32. 74,4. 6. 7. 9. 13. 16. 18. 19. 20. 26. 28. 29. 30. 75,3. 5. 7.

---

1) raid hat d als Synonymum für val gesetzt, das der Schreiber aus der Vorlage von C entlehnt hat, hier aber war val statt wol verlesen.

2) Die Übereinstimmung von AC^b 64,26 rôten rôsen ist durch zufällige Gleichbesserung entstanden; s. T. II.

3) Mit s bezeichne ich die Sterzinger Miscellaneenhandschrift, die 11 Strophen Neidharts enthält; s. Germ. XV 431.

4) Die Lesart lange sc ist eine Korrektur von ζ; s. T. II.

5) Das Handschriftenverhältnis 54,21 zeigte keine Spur von Kollation in d mit A. Daraus ersehen wir, dass die Strophen 64,21—65,36 nicht in derselben Specialvorlage vorhanden waren, in welcher 73,24—75,14 standen.

8; s mit C^b — 73,30 (liebe); s mit d—74,11 die schoene, 74,18 die gezukt. Offenbar gehen sc auf dieselbe Specialvorlage zurück; s hat aber ausserdem C^b und d verglichen.[1])

RdAc.

89,3. In der Strophenfolge stimmen Rd überein, nur dass die Strophen 90,34 und 91,8 in d in umgekehrter Folge stehen. In den Lesarten gehen Ac zusammen: 89,5. 6; 90,19. 24. 26. 27. 30. d mit Ac—90,11. 19. 24. 26. 30 u. s. w.; d mit R—89,5 (Stellung). 20. 25. 33 ab R, aner (aver!) d; 90,3. 11. 27. 29.; 91,12. 25. 27. 35 u. s. w. Die Übereinstimmungen von dR und dAc nötigen
Fig. 11. eine Zwischenvorlage zwischen α und ε anzusetzen; die anderen specielleren dc (89,5. 8. 19. 24. 27. 28. 31. 36. 39; 90,7. 13. 22. 30 u. s. w.) und dA (90,16. 17) bestätigen das schon in mehreren Liedern wahrgenommene Verhältnis der Handschrift d zu den unteren.[2])

Rdc.

50,37; 75,15; 97,9; 95,6. In den drei ersten Liedern zeigen dc nahe Beziehung, da sie einerseits dieselben unechten Strophen (H. S. 159—86, 3c, 100d und H. S. 234—83,6c, 75,76d) andrerseits eine echte Strophe (76,26) mehr überliefern. Dagegen 95,6 gehen Rd zusammen, indem sie dieselbe Strophenfolge darbieten.

Was die Lesarten betrifft, so finden sich in jener Gruppe Übereinstimmungen von dR und
Fig. 12. dc; die Zeilen bei Goldast (76,11) berühren sich mit c.[3]) Ob d auch in diesen Liedern einen kollationierten Text darbietet, lässt sich nicht entscheiden, da zu c eine Handschrift fehlt. Wahrscheinlich hat eine Kollation nicht stattgefunden, was ich daraus schliesse, dass d 75,27. 28 eine andere Wortfolge als Rc hat, zweitens der Text 77,24—29 in d von Rc bedeutend abweicht, ferner die Zeile 76,18 in d an der richtigen Stelle steht, während sie in c verschoben ist, endlich 96,21 in c die Stollen vertauscht sind, was in d nicht der Fall ist. Diese Verschiedenartigkeit des Charakters der Handschrift d hat in der Verschiedenartigkeit der Specialvorlagen ihren Grund.

ROC^b Ac.

79,36. Rc stimmen in der Strophenzahl und Strophenfolge überein. Die Handschrift O, die nur drei Strophen überliefert, bietet die Strophen 80,35 und 81,7 in derselben Folge wie Rc dar, steht aber in specieller Beziehung zu c, da beide Handschriften dieselben unechten Strophen (H. S. 209) enthalten. Die Handschrift C^b ermangelt zwar der Strophe 80,11, stimmt aber in der Folge der Strophen 80,23 und 35 mit Rc überein. A überliefert nur die Strophe 80,11.

In den Lesarten gehen C^bc zusammen: 80,37. 39; 81,2. 4. 5. 7. 12. 17. 19. 33. 35; andrerseits stimmen auch Ac überein: 80,11—12 (dieselbe Umstellung). 15—16. 17. 19. 21. Diese beiden Handschriften sind also von einer specielleren Vorlage abzuleiten. O mit C^b — 79,37; 80,38
Fig. 13. (gheuen O entstellt aus gelwen); O mit c—80,1. 2. 7. 30. 38 (plumben c, blomen O,). 40; 81,5; O mit R—80,9; 81,7. Die Übereinstimmungen von OR erfordern, dass die Vorlage von O über der Vorlage von C^b angesetzt wird. Die Beziehungen von O zu C^b und c (auch in den Strophen) sind durch Kollation seitens O entstanden.

ROCcKd.

40,1. In der Strophenfolge stimmen Rd überein. Kdc gehen auf eine Specialvorlage zurück, da alle drei Handschriften dieselben Abgesänge 40.21 und 33 vertauscht haben und auf den Abgesang 40,21 dieselbe unechte Strophe (H. S. 144) folgen lassen. O geht mit R insofern zusammen, als diese Handschrift jene Abgesänge an der rechten Stelle wie R darbietet und jene

---

1) s hat aus d die Lesarten 74,11. 18 entlehnt, nicht umgekehrt; denn 74,18 stand in $\varepsilon\,\zeta$ daz, woraus hervorgeht, dass d die Lesart ‚die‘ aus δ übernommen hat.

2) Die Zwischenvorlage ζ habe ich angesetzt, weil hier c bedeutend schlechter als A ist; s. T. II.

3) Mit G bezeichne ich hier die bei Goldast überlieferten Zeilen 80,11.

unechte Strophe nicht enthält; O zeigt aber auch zu c nahe Beziehung, indem in beiden die Strophen 40,13 und 25 umgekehrt sind, nur dass in c jene unechte Strophe zwischen beide noch eingeschoben ist.

In den Lesarten gehen Kcd zusammen: 40,14. 33. 36. 37 u. s. w. Kd haben noch engere Beziehung (40,16. 17. 20. 24 u. s. w.), gehen also auf eine speciellere Vorlage zurück. Die Handschrift C, die nur die letzten vierthalb Zeilen der Strophe 41,21 überliefert, ist wohl mit c auf eine gemeinsame Vorlage zurückzuführen, da Cc in der Lesart 41,32 übereinstimmen. O mit Kd— 40,40; 41,13; mit d—40,38; mit c—40,5. 17; 41,1; mit R—40,37. 40; 41,12 (her si O entstellt aus ‚er sinn'). 17. Die Übereinstimmungen von OR rücken die Vorlage von O vor die von Cc; die Beziehungen von O su c (auch in den Strophen) und zu d sind wie in dem unmittelbar vorher behandelten Liede zu erklären. Dass die Lesarten in O, die auch in Kd sich finden, nicht aus der gemeinsamen Specialvorlage von Kd, sondern nur aus d entlehnt sind, lehren die speciellen Übereinstimmungen mit d. Fig. 14.

ROdBc.

69,25. OdBc stehen in engerer Beziehung, da nur sie urprünglich die Strophen 70,12—71,10 überlieferten (in R sind diese ja am Rande nachgetragen) und nur sie die Strophen 72,24—73,10 bieten. d stimmt einerseits mit B überein, indem beide Handschriften die Strophe 72,11 nach der Strophe 70,38 darbieten, andrerseits mit c, indem beide die Strophe 73,11 enthalten.

Aus der Prüfung der Lesarten ergiebt sich, dass Bc eine gemeinsame Vorlage benutzt haben: 69,37; 70,27. 30. 38; 71,2. 37 u. s. w. d steht in Beziehung zu B (69,35; 70,3. 19. 24. 26. 31 u. s. w.), zu c (70,1 yegen d entstellt aus iener. 17. 36; 71,6. 14. 19. 24 u. s. w.), zu R (69,25; 70,23; 72,19. 21). O mit B — 69,25. 26; 70,17. 23 (Konstruktion). 36. 38, mit c — 70,3. 9. 18. 35; 71,6; 72,1, mit d — 69,25. 29. 34. 37 (O ist so zu emendieren: daz mich min singen und min dienest); 70,2. 27; 71,37; 72,6, mit R — 70,22. 28 (vor O Rest von verdienen). Die Übereinstimmungen von dR und OR nötigen die Vorlage von d und O über die Vorlage von Bc zu rücken; die übrigen Berührungen dB, dc, OB, Oc, Od sind durch Kollation seitens O und d entstanden. Auf solche Weise ist auch die gleiche Folge der Strophe 72,11 in dB (nach 70,38) zu erklären: d hat sich offenbar nach B gerichtet. Die Strophe 73,11 schliesslich hat d aus c entlehnt. Fig 15.

ROABc.

67,7. O stimmt in der Strophenüberlieferung mit B insofern überein, als alle drei Handschriften die Strophen 69,1—24 auf die Strophe 67,19 folgen lassen: O steht aber auch mit B allein in Beziehung, da beide Handschriften der Strophe 67,31 entbehren.

Die Prüfung der Lesarten statuiert ein engeres Verhältnis von Bc: 67,8. 12. 20. 27; 68,5. 17. 19. 36 u. s. w. O hat verschiedene Beziehungen, die wir wiederum in der bisherigen Weise zu erklären haben: OB—67,15. 24. 27; 68,4. 9. 19 u. s. w., Oc—67,21 (oth O aus ‚doch' entstellt). 28. 30; 68,4. 11. 20; 69,9; OR—67,14; 68,12. 17. 23. 36; 69,7. Wie in den Lesarten der Schreiber O sich öfter nach Bc gerichtet hat, so hat er sich auch hinsichtlich der Stellung der Strophen 69,1—24 an diese angeschlossen. Merkwürdig ist das Fehlen der Strophe 67,31 in OB; es lässt sich dieser Fall wohl kaum anders erklären als durch die Annahme, dass der Schreiber B in seinem kritischen Eifer jene Strophe übersah und ausliess, ein Umstand, welcher den Schreiber O veranlasst haben mag diese Strophe auszumerzen. Fig 16.

Dass die Vorlage von A zwischen α und ε anzusetzen ist, beweist 69,24, wo A eine Lesart von R konserviert hat.

ROc.

86,31. Oc gehen auf eine Specialvorlage zurück, da beide sowohl dieselbe unechte Strophe überliefern (H. S, 220) als auch vielfach dieselben Lesarten haben (87,26. 28. 29. 30. 32. 34). Dass hier eine Kollation in O nicht vorliegt, ersehen wir aus der Lesart 87,32 noch R, mich O,

Fig. 17. mir c. In der Vorlage von O war ‚noch' zu ‚mich' verlesen, wofür c richtiger ‚mir' gesetzt hat. Hätte auch hier eine Kollation stattgehabt, so würde gewiss ‚mir' aus c entlehnt worden sein.[1])

RzACc.

61,18. Der alte Druck z überliefert dieselbe unechte Strophe (24,4z) wie Cc, steht aber sowohl zu C im näheren Verhältnisse, da in ihnen beiden jene unechte Strophe nach 62,1 gelesen wird, als auch zu c, da ursprünglich sie allein die unechte Strophe 97,7c, 24,6z überliefern, welche in R erst später am Rande nachgetragen ist. Mit R stimmt z in der Strophenfolge überein, von der Strophe 62,12 abgesehen, für welche z eine unechte (24,4 z) bietet.

In den Lesarten gehen CcA 61,26 zusammen;[2]) nun aber lesen Cc 61,27 minem, AC 61,28 das verstet si mirz (mir C) alrest nu (fehlt C). Setzen wir für Cc eine Specialvorlage an, so
Fig. 18 müssen wir annehmen, dass AC zufällig in gleicher Weise gebessert haben; und dies ist wahrscheinlich. Denn die Lesart von A zeigt durch die doppelte Setzung des Pronomens (daz—ez) an, dass der Schreiber in der Vorlage so wie Rcz las; in der Absicht aber zu markieren setzte er das Pronomen an den Anfang und ‚nû' nach ‚alrest', ohne daran zu denken, z hinter ‚mir' zu streichen. Dieses Versehen hat C nicht gemacht.[3])

Der Druck z hat folgende Beziehungen: zc—61,20. 22. 27. 29. 37 u. s. w.; zC—61,38; 62,4. 5; zR—61,19. 26 (über ‚uf' sieh T. II); 62,10. 11. 23. 24. 26. 30. Rz bedingen die Ansetzung der Vorlage von z zwischen α und ε; die übrigen Übereinstimmungen (auch in den Strophen) lassen sich nur durch die Annahme der Kollation erklären.[4])

RzBc.

55,19. Während die unechte Strophe 7B (117,10c, 23,7z) von zBc überliefert wird, sind die darauf folgenden unechten Strophen nur in Bc vorhanden. Lässt sich schon auf Grund dieser
Fig 19. Thatsache ein engerer Zusammenhang zwischen Bc vermuten, so wird derselbe durch eine grössere Zahl übereinstimmender Lesarten ganz besonders ins Licht gesetzt.

z mit B—55,20. 28. 29. 31. 34. 36; 56,1 u. s. w., mit c—55,19. 20; 56,13. 20. 29. 30. 39 u. s. w., endlich auch mit R—55,23. 25. 31; 56,31. 40; 57,16. 17. 20. 22. Stellung und Charakter von z wie sonst.

Rdz.

Fig 20 35,1. dz überliefern die unechte Strophe 45 d, 28,4 z (H. S. 139) und haben häufig dieselben Lesarten: 35,21. 22. 26; 36,6. 10. 14. 15. 16. Die Feststellung einer Kollation scheitert hier an der Mangelhaftigkeit der Überlieferung.

RCcf.

15,21. 26,23. cf allein überliefern die unechte Strophe 28,4 c (164 f); ebenso stimmen
Fig. 21 beide Handschriften in den Lesarten oft überein: 15,23. 35; 16,2. 4 u. s. w., ferner 26,23. 38 u. s. w.

RMCc.

11,8. Cc gehen auf eine gemeinsame Vorlage zurück, was aus der Gleichheit der Textgestalt 11,16. 28. 33 u. s. w. ersichtlich wird. M mit C—11,8, mit c—11,14, mit R—11,9. Die
Fig. 22. letzte Übereinstimmung (s. T. III A) lässt erkennen, dass die Vorlage von M über der Specialvorlage von Cc angesetzt werden muss; die übrigen, MC und Mc, beruhen auf Kollation seitens M.

---

[1]) Aus der Verschiedenartigkeit einzelner Partieen innerhalb der Handschrift O ersehen wir, dass nicht der Schreiber von O selbst jene Kollation vorgenommen hat, sondern die Schreiber einzelner Specialvorlagen den ursprünglichen Text mit Varianten gemischt hatten.

[2]) Über ufgedienet R s. T. II: uf ist aus c eingetragen.

[3]) Über zufällige Gleichänderungen und über die Veranlassung zu dieser s. T. II.

[4]) 62,30 soll es bei Haupt wohl heissen: swant c, swenne C; vergl. 74,6 etwann c.

Rc.

10,22; 14,4; 18,4; 21,34; 28,36; 31,5; 32,6; 43,15; 46,8; 59,36; 62,34; 92,11; 101,20; 48,1. — Fig. 23.

Die Strophe 48,1, wie sie als 43,1 R (R^2) überliefert ist, geht mit c 48,6 (triw R^2, treu c) zusammen. Der Schreiber von R hat hier eine Specialvorlage in Händen gehabt, in welcher diese Strophe offenbar in einer c ähnlichen Gestaltung vorhanden war.

RA.[1]

9,13. A überliefert nur die Strophe 10,4 und zwar in wenig verderbter Gestalt. Fig. 24.

ACc.

57,24; 65,37. Cc liegt eine gemeinsame Vorlage zu Grunde: 58,17 (ie lenger), 58,33 (do), 66,3 (singent C, singet c). Fig. 25.

Cc.[2]

3,22; 4,31; 5,8; 6,1; 6,19; 8,12; 102,32. Fig. 26.

II.

Der Nutzen der Genesis.

A. Die Lesarten.

Die Kenntnis des verwandtschaftlichen Verhältnisses der Urkunden setzt uns in den Stand den Text der Urvorlage *α* überall genau zu fixieren, wo die Handschrift R mit anderen Urkunden, auch nur mit einer übereinstimmt.[3]) Zur Erläuterung dieses Satzes mögen einige Beispiele dienen: 38,12 ergiebt sich aus Rc, dass in *α* das Epitheton ‚grüenen‘ gestanden hat. 38,24 ist ‚gofenanz‘ zu setzen, was RC (n) und Rc (f) bedingen. 38,27 stand in *α* ‚den kragen‘ nach Rc; s. Schluss dieses Teiles; über ‚die schragen‘ C sieh T. III E. 38,34 lehren Rc, dass *α* ‚und in ein‘ gelesen hat; dass auf ‚in‘ unmittelbar ‚ein‘ folgen muss, geht aus RC hervor. 38,36 stand in *α* ‚bit sî balde mit‘ nach Rc; ‚alle‘ in c beruht wohl nur auf einem Versehen, oder der Schreiber hat ‚sí‘ als Acc. Plur. aufgefasst und daher ‚balde‘ in ‚alle‘ geändert. 45,9 dagegen, wo c für ‚valbe‘ ‚alle‘ bietet, scheint nur ein Versehen vorzuliegen; immerhin ist c im Stande die Lesart von R zu bezeugen. 69,25 las *α* ‚die liehten sumerzît‘ (Rd), 69,26 aber ‚die wunneclichen tage‘ (Rc). 70,22 stimmen RO überein in ‚sag‘. 71,14 wird die Lesart von R ‚gemeiner triuwen‘ durch B, 62 11 ‚ûf der strâze‘ durch z gesichert. 11,7 geht aus Rc hervor dass sendiu ein Zusatz von c ist.[4]) 71,23 liest R die hât nû scharten hinne vür; ebenso B (nur hinnan statt hinne). In R folgt ‚uns‘, auch in cd; darauf in R ‚an‘ auch in c: in *α* stand also ‚hinne vür unz an‘.

In einem Falle aber müssen wir eine Ausnahme von obiger Regel konstatieren. Es können nämlich Übereinstimmungen auch aus zufälligen Gleichänderungen hervorgegangen sein, und Übereinstimmungen solches Ursprunges glaube ich an folgenden Stellen gefunden zu haben: 67,34 des Rc; R hat nur falsch gelesen, der Schreiber c wollte wahrscheinlich schreiben ‚wîser liute râtes des‘ (sieh 38,19 wîsen vriunde rât), hat aber in seiner Flüchtigkeit râtes lêre des geschrieben.

[1]) Nur in R sind die Lieder 33,15 und 52,21 überliefert.
[2]) Nur in C sind die Lieder 3,1 und 7,11 überliefert.
[3]) Eine Ausnahme macht nur c^1 mit der Strophe 20,38, welche aus einer Urkunde herrührt, die älter als *α* war; s. Fig. 2.
[4]) In vielen Fällen indes hat die Urkundengruppe *δ* ein Wort erhalten, das R übersehen hat; s. S. 14.

64,26 ‚rôten rôsen' ist eine zufällige Gleichbesserung von AC[b] für ‚rôsen rôten' α (Rc); d hat die richtige Lesart aus C[b] herübergenommen. 61,28 daz verstât AC; sieh T. I. 96,16 ‚einem' Rd. In α stand meiner Ansicht nach ‚von kinde'; wenn c ‚vor wilden kinden' liest, eine Lesart, welche wohl aus dem Richtigen ‚von Willekinde' entstellt ist, so mag hier eine glückliche Konjektur vorliegen.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Urkundenverhältnis für die Fixierung der Korruptelen in α, welche ich vollständig aufzählen will: 11,1 sage, 11,31 tuot sendiu arebeit, 16,19 lât, 16,24 der gürtel, 17,9. 10 Urloup—gevar, 17,29 Nein dâ (Rc[2]), 18,17 lise, 18,29 sanc, 19,27 kurzwîle, 19,37 Dô (Als) 20,28 daz, 21,9 gespiln, 22,15 rivieren, 23,25 erkande, 27,22 stolzen, 27,26 ich waen er, 28,3 gesanges, 28,22 Swie, 28,30 solt, 32,32 kleider, 33,9 die, 38,27 den kragen (über ‚die schragen' C s. T. III E), 49,13 ûf dem anger verphlegen, s. T. III B), 38,5 strazzen, 37,10 mandel nem (d hat geändert, um einen Reim herzustellen), 64,26 rôsen rôten, 74,17 ingelber, 88,17 sunget, 89,20—25 gân—verstân, 90,13 greif, 90,31 helze, 91,6 Willeher (s. T. III A), 91,10 gein, 92,1. 6 gezogen. ilsung, 80,31 adeltier, 61,20 hât, 56,25 als ich hiwer tet, 63,1. 2 dô vrô, 64,10 swer[1]), 74,33 vant. Andere Lesarten in α, die Haupt für Verderbnisse angesehen hat, werden sich später als echt erweisen. Über die von ihm nicht entdeckten Verderbnisse in α sieh T. III B.

Lücken waren in α an folgenden Stellen: 28,9 (aber), 45,5 RC, 39,33 RCc, 49,22 Rc, 50,16 Rc (mich—grâ, wofür C[b] mich dicke grâ schreibt), 79,1 Rc (den—reien, wofür C ‚den krumben reien' schreibt), 37,35 RC (rûne statt rûnen, s. T. III B), 73,34 RA, 74,6 RA (eteswenne A entstellt aus ‚ze sweime'), 74,13 RA (schaperûne statt schaperûnen, s. T. III B), 96,16 von—kinde (Rd änderten zufällig in gleicher Weise ‚von einem kinde' (dörper d)), 97,19 Rc (unsanfter—von), 81,38 RC, 61,26 Rz (über ûf R s. S. 12), 62,31. 32 RC. Andere Lücken werde ich noch unterhalb nachweisen, s. T. III B.

Wir sehen, welchen Nutzen die Kenntnis der Genesis gewährt: wir können den Text von α rekonstruieren. So sehr auch alle von δ ausgehenden Urkunden weit hinter R an Güte zurückstehen mögen, so sind sie doch und selbst die verderbtesten für die Bestimmung des ältesten Textes durchaus notwendig.

Nachdem wir die Möglichkeit der Rekonstruktion des Textes der Urschrift α dargelegt haben, wollen wir den Wert aller von α ausgehenden Urkunden zu bestimmen suchen.

In R lassen sich zwei Klassen von Korruptelen unterscheiden, von denen die eine Änderungen, die sämtlich auf kurzsichtiger Kritik beruhen, die andere Flüchtigkeitsfehler begreift; diese rühren von R, jene von einem Schreiber einer Vorlage her, welchen wir γ nennen wollen. Die Änderungen von γ sind folgende: 9,29 hânt, 10,8 strâle, 10,21 niht, 13,12 gesungen, 15,34 stât diu linde, 17,27 liebiu tohter, 19,2 und, 19,37 erkenne, 22,30 so laide, 23,14 15, 24,9 gewinnt, 24,33 dir, 25,16 tichen hat der Kritiker nach 25,32 geändert (s. T. III E), 26,23 Dô wir, 27,20 gern, 27,28 al, 30 sô, 31 den, 28,2 voglin, 28,25 diu, 30,32 od' sinen sang, 32,27 wol, 32,33 solde, 42,19 da mit ich den minen schaden buzze, 45,5 mir vil lihte. 45,27 lât; γ hat nach 45,24 geändert, ohne auf 45,26 zu achten.[2]) 39,21 des gedaht her engelmar R; γ lässt diese Zeile mit den folgenden reimen. 82,6 diu ist noch hertichlicher gemuot. 84,14 nicht liebes (‚lone' hat R verschuldet). 85,6 suzzen; 85,16 ir iren boten (sieh T. III B); 85,31 von im; 86,6 engelmaren; γ hat einmal gegen den Reim geändert, dann aber statt Hildemar den Namen Engelmâr gesetzt, der in ein österreichisches Lied nicht hingehört. 54,9. 10 min dienst den ich gelistet lange her han. 54,28 ‚engelwan mir' verstösst gegen den Reim. 55.18 jâ sî ist; 58,30 hât; 59,15 nû. 64,30 gevaerich; γ wollte diese Zeile mit 29 und 31 reimen lassen. 65,31 elliu; 65,32 unverzeit; 74,11 mir vil lutzel; 89,11 benam; 89,13 der di mir da die; 89,19 ze nahen; 90,6 Vunt; 90,11 sînes vil irren chragen; 90,30 vil ungenaeme; 91,10 sô von — hin gein; 91,15 vier enden; 50,39 geswigen; 76,25 die sult; 95,11 noch der; 95,39 waer; 96,17 an ir wizzen hant; 98,18 dem junge; 40,40 an mînem reien; 41,32 mîn hôhe sinne; 70,3 beseht — im dar umbe; 70,26 gein im gevrumt; 72,5 guoter man; 68,2 die het ich mir ze vriunde; 68,10 in ir schozze lit; 88,14 guote nû

[1]) Swer mag durch Diplopie entstanden sein, indem Sî zusammen mit dem folgenden ver dem Auge als Swer erschien.

[2]) Über die Methode der Kritiker s. Schluss dieses Teiles.

singet; 88,34 unz ûfz chnie gemâl er gât; 61,29 des niht; 61,30 verlât; 61,34 sô[1]); 57,6 den meyden; 36,10 ze wig er sich gerichtet hât (γ wollte 13,10 mit 13,15 reimen lassen); 36,14 sîden; 36,15 er gêt limmende als ein per gar; 44,35 ‚daz' vorangestellt; 60,15 sint ir; 63,1. 2 ê du wir; 64,9 ich hoffe; 92,14 vreuden blôz; 92,27 mir; 93,8 ein dörper; 93,14 sîner; 93,21 sô manic; 93,27 einen gouch; 93,37—94,2 (Vertauschung des Abgesanges)[2]); 94,5 mîniu; 94,9 bî mînen tagen; 102,20 an guote; 53,2 uns und im; 53,13 lônte; 53,22 Sô wê; 53,28 daz.

Dies sind die Stellen, an denen der kurzsichtige Kritiker γ Änderungen vorgenommen hat, ohne auf Metrum, Reim, Konstruktion u. s. w. zu achten. Es giebt freilich noch drei Stellen, an denen er ebenfalls geändert hat, an denen aber bereits in der Vorlage β Lücken vorhanden waren, die der Schreiber β verschuldet hat. 64,3 liest R ‚mich diche phendet', c ‚will mich offt pfenden'. Diese Lücke hat γ nicht wahrgenommen und daher an dem Prädikate geändert, ohne auf den Reim zu achten. 67,24 liest R ‚iemen', BO lesen ‚liebe', c ‚lieber'. In β war ‚liebe' wegen des folgenden ‚leiden' übersehen worden; β suchte diese Lücke durch ‚iemen' auszufüllen. Die dritte Stelle ist 87,13; s. T. III A.

Wir kommen jetzt zur Klasse der Flüchtigkeitsfehler, die R verschuldet hat. Eine grosse Zahl ist entstanden, indem das Auge des Schreibers von einem Worte zu einem ähnlichen oder von einem Buchstaben zu einem ähnlichen abirrte. Ganze Verse sind ausgefallen, indem der Schreiber von dem ersten Reimworte zum folgenden abirrte. 12,3; 45,36; 85,12—13; 98,24; 72,7—8; 36,11—13 (36,10 schloss in γ mit hât). Einzelne Wörter sind übersehen an folgenden Stellen: 18,11 hiuwer (das ähnliche ‚diu waz' verleitete zum Abirren); 44,38 vor leide (wegen ‚lîhte', s. T. III E); 78,14 daz vor allem leide (wegen ‚leide' in 78,13); 45,17 ‚im' nach ‚ist'; 52,24 ‚in' nach ‚ist'; 85,53 ‚minne' nach ‚niuwiu'; 86,10 ‚sî' nach ‚sî'; 78,24 ir; 79,16 wil; 17 wol; 65,24 er; 73,27 ich; 51,6 diu; 77,35 ie; 95,35 daz; 40,36 zweien; 68,10 sich; 61,35 niht; 62,19 gar; 57,6 ein; 57,17 in (s. T. III A); 46,30 nû; 47,21 wir dô; 48,35 morgen; 93,18 diu en--; 93,40 in; 94,16 vil; 102,8 ein.

An diesen Stellen veranlasste das vorhergehende Wort die Auslassung des folgenden, an anderen verursachte das folgende Wort die Auslassung des vorhergehenden ähnlichen Wortes: 100,7 ‚minne' vor ‚mueze'; 37,15 ir; 61,38 leider; 86,34 daz. Aber nicht blos von Wort zu Wort, sondern auch von Wort zu Silbe irrte der Schreiber ab. 92,8 liest R: der stat; der Schreiber übersah ‚selben', weil er von ‚der' zu ‚ben' abirrte. 78,23 lässt R ‚en' in ‚enhillet' aus, indem der Schreiber von ‚er' abirrte. An anderen Stellen veranlasste eine Silbe den Ausfall eines ähnlichen Wortes: 49,17 ‚dô' vor ‚lâzen', 77,17 ‚von ir' vor ‚verdrungen'; 98,34 ‚ez' nach ‚bezzer'. Häufig sind Buchstaben übersehen worden.[3]) 45,8 l in verblüet, 46,27 h in ‚mich diu', 56,30 n in ‚minne', 46,33 i in ‚ein' u. s. w. Andere Lücken haben keine äussere Veranlassung gehabt, sondern sind nur durch Unaufmerksamkeit entstanden: 16,4 ir briset, 17,17 süezem, 27,25 willen; ferner 42,15; 100,8 59,4; 78,37; 65,24; 74,18; 89,24: 51,1. 9 (‚gedringe' statt ‚genâden dringe'). 35; 52,4; 76,24; 77,32 (‚getzen' statt ‚gesetzen'); 95,20; 98,25; 81,9; 71,18; 72,15; 61,39; 46,33; 47,28. 32. 37; 44,16; 60,5. 7; 94,34. 36; 52,23.

Verlesungen sind sehr zahlreich: Für u gel. a 97,36, o 59,2, n 45 4 (R las wohl abgekürztes und); für n gel. u 45,4. m 98,4, w 98,27; für r gel. n 42,7, t 45,30, s 67,34 (s. S. 9), w 98,1; für t gel. r 94 9, n 43,28, b 72,12, p 37,8; s für k gel. 35,21 (vergl. 98,27 schulen); r für o gel. 13 3; v für w gel. 45 22; t für d gel. 78 18; für in gel. m 99 28; für mi gel. no 78 24, für inn gel. m 89,14; für ie i gel. ur 78,32; für f gel. h 70,5, z 37,1[4]), s 70,2; für h gel. p 90,37; für b gel. l 78 4; für lich gel. heit 56 32 u. v. a.

Doppelschreibungen finden sich selten: 29,1 ‚über al. alle gar'; 51,26 etelich-licher; 70,5 mir ir; 89,37 mich vertrîben mich; 79,15 sîner sîner ungenâden. Verkehrte Wortstellungen treffen wir an folgenden Stellen an: 48,65; 61,16; 55 34: 44,35. Falsche Worttrennungen nehmen wir an wenigen Stellen wahr: 64,14; 27,20; 79,20; (daz ich); 63,1. 2 (due).

---

3) Gerade so hat c 46,3 jâ in sô geändert.

2) Der Kritiker vermisste nach 93,36, wo es heisst ‚daz beweinent viere', Namen.

3) 4) Ich weise hier auf die Notizen hin, die Beneke (Beitr. S. 298) über die Schreibart von R giebt.

Alle diese Flüchtigkeitsfehler rühren von R her. Einige Lücken sind offenbar schon in γ vorhanden gewesen. 35,7 ist ‚uch' übergeschrieben; R hat für das fehlende Wort Raum gelassen. 40,16 fehlt ‚müeder' in R; auch hier ist Raum gelassen. 41,36—38 ist ‚man—mayen', 91,36 ‚maechenich' nachgetragen. Diese Lücken sind wohl nicht anders als durch die Annahme zu erklären, dass γ an jenen Stellen verstümmelt war.

Es bleibt eine Anzahl von nachgetragenen Lesarten übrig, die von einem Schreiber (ich nenne ihn r) herrühren, der die Handschrift R nach ihrem Abschlusse mit anderen Handschriften in oberflächlicher Weise kollationierte: 17,11 suzzen, 91.36 maechenich. 41 36—38 man—mayen, 35.7 uch, 88.37 daz^{e}. 93,14 zu (mit übergeschriebenem e), 64 9 ^{h}offe, 61 26 ^{üf}gedienet (r verglich offenbar die Überlieferung c, aber oberflächlich). Von r rühren auch die Korrekturen 50.36 und 43,12 her.[1])

Hiermit schliesse ich die Untersuchung der Überlieferung von α zu R hin[2]). Ich habe die Geschichte des Textes der Handschrift R darzustellen gesucht und gezeigt, dass die Schreiber α und β den Text möglichst intakt gelassen haben, γ den Text einer Kritik unterworfen und mannigfache Schlimmbesserungen vorgenommen, R endlich seine Vorlage γ getreu, aber so unaufmerksam abgeschrieben hat, dass die vielfältigsten Versehen vorkommen.[3])

Der Zweck dieser Textgeschichte sollte der sein, den Wert der Handschrift R zu bestimmen. Im allgemeinen können wir schon jetzt diese Frage dahin beantworten, dass die Riedegger Handschrift die Textgestalt von α ziemlich gut erhalten hat; indes der wahre Wert erhellt erst recht, wenn wir die übrigen Urkunden prüfen und dann eine Parallele zwischen R und der Urkundengruppe δ ziehen. Es liegt mir fern, die Gruppe δ so eingehend zu behandeln, wie ich es bei R gethan. Es wäre diese Untersuchung etwas kompliziert, einerseits weil der Wert einer Urkunde sich nicht blos durch die Untersuchung in wenigen Liedern bestimmen lässt, da ja die Urkunden eines mittelhochdeutschen Lyrikers nicht aus einem gemeinsamen Archetypus geflossen, sondern Konglomerate von einzelnen Liedersammlungen von bald besser erhaltener bald verderbterer Textbeschaffenheit sind, sodass die einzelnen Partieen derselben Urkunde bald auf die Vorlage ε bald auf ζ zurückgehen, andrerseits, weil aus der Bestimmung der Güte einer Urkunde in einer Liedergruppe nicht immer auch die Güte jeder anderen mit ihr in intimerem Verhältnis stehenden Urkunde resultiert, sodass wir also, wenn wir in den Strophen 89,3 und 90.6 die Güte von A bestimmt haben, nicht auch zugleich die Güte der hier auf dieselbe Vorlage ε zurückgehenden Handschrift c kennen, da ja zwischen ε und c noch von der Änderungssucht der Abschreiber beeinflusste Vorlagen existiert haben können, durch die der Text von c bedeutend schlechter geworden ist; in einem solchen Falle würde eine besondere Nachprüfung in c erforderlich sein. Aus diesen Gründen ist es schwierig ein vollständiges und genaues Bild von der Güte der einzelnen Urkunden zu entwerfen; indes würde die vollkommene Lösung dieser Aufgabe nicht im entferntesten einen entsprechenden Nutzen bringen, und darum halte ich es für genügend, nur die Handschrift A und im Anschluss an sie c zu prüfen, und in allgemeinen Zügen ein Bild von der von Vorlage zu Vorlage fortschreitenden Textverderbnis zu entwerfen.

A zeigt eine ziemlich gleiche Textgestaltung in den Strophen, in denen diese Handschrift auf δ zurückgeht. In der Str. 69,13 hat A nur 3 wesentlichere Varianten (69,21. 23. 24), 64 21 ebenfalls 3 (64 21. 24. 29). 65,4 5 (65,6. 10—14. 33. 34. 35), 58,25 4 (58,26. 28. 29. 30), 58,35 6 (58,37. 38. 39; 59,2. 3. 5 Rc halte ich für richtig; s. T. III A).

---

1) Vom Rubrikator stammen zwei Änderungen: 31,35 Landolt (r ist vorgezeichnet) und 90,20 Sa (d ist vorgezeichnet, wie Beneke behauptet), Ich glaube nicht, dass hier Flüchtigkeitsfehler vorliegen, sondern ich vermute, dass der Rubrikator jene Varianten aus anderen Handschriften entlehnt hat. Für diese Annahme spricht besonders die Stelle 31,35, indem hier Rc übereinstimmen. Diese Beobachtung berechtigt zu der Annahme, dass auch alle übrigen Nachtragungen (r) von dem Rubrikator herrühren.

2) Dass die Kenntnis der Überlieferung nach R hin uns nunmehr in den Stand setzt die einzelnen Lesarten auf ihre Quelle zurückzuführen, mache ich an einem Beispiele klar. 63,1. 2 liest R: e du wir due do vro, c recht alda wir da fro. In α stand ‚da wir do'. Darauf folgte in α ‚e do'; dies fehlt in c; c ist von do zu do abgeirrt. do ist eine Verderbnis in α, welche Haupt unrichtig in ‚ê vil' ändert, s T. III D. due R ist eine falsche Verbindung von R. ‚ê do', am Anfange ist eine Änderung von γ nach 62, 37, s. S. 15.

3) Dass R nicht ein Konglomerat von Vorlagen, sondern nur eine Abschrift von der Vorlage γ ist, erhellt vor allem daraus, dass das schwache Ingenium des Kritikers γ von Anfang bis zu Ende geschaltet hat.

Eine bald bessere, bald schlechtere Textgestalt zeigt die Handschrift A in den Partieen, in denen sie auf ε zurückgeht:

Str. 73,24 — 2 A : 73,28. 29.
„ 73,30 — 5 A : 73,30. 32. 33. 34. 35.
„ 74,1 — 6 A : 74,1.[1]) 3. 5. 6.
„ 74,7 — 3 A : 74,10. 7 (vil). 9.
„ 74,13 — 6 A : 74,13. 15 (sô fehlt). 16. 17. 18 (‚hillepolt—daz‘ und ‚willeher‘, s. T. III A).
„ 74,19 — 8 A : 74,19. 20 (dâ). 21. 22. 23. 24.
„ 74,25 — 3 A : 74.25. 26. 28 (s. T. III A).

In dieser Partie haben wir Strophen gefunden, die weniger verderbt sind und daher δ nahe stehen; zu dieser Gruppe ist auch die Strophe 61,18 zu rechnen (über 61,26 ûf genâde s. T. III B). Die übrigen Strophen sind mehr verderbt; zu dieser Gruppe gehören auch die Strophen 80,11, 89,3, 90,6, 90,20.

Untersuchen wir nun die Handschrift c in den Strophen, in denen sie auf ε, A auf δ zurückgeht:

Str. 69,13 — 5 c : 69,13. 20. 23. 24,
„ 64,21 — 9 c : 64,21. 22. 24 (s, T. III D). 25. 26. 29. 30. 31.
„ 65,4 — 5 c : 65,10—11. 13. 14.
„ 58,25 — 11 c : 58,26. 27. 28. 29. 30. 32. 33. 34.
„ 58,35 — 8 c : 58,37. 38. 39; 59,2. 4. 5.

In der anderen Gruppe stammt c von ζ ab: Str. 73,24 — 8 c (73,25. 26. 27. 28. 29). Die unmittelbar folgenden Strophen 73,30, 75,24 bieten eine ziemlich gleiche Textverderbnis dar. Ebenso verderbt ist die Str. 61,18, mehr verderbt sind 80,11, 89,3, 90,6, welche ungefähr je 11 Korruptelen haben. Die Str. 90,20 zählt 17 Korruptelen.

Das Resultat dieser Untersuchung ist dieses: wenn in der Str. 69,13 A 3, c 5, in der Str. 58,25 A 4, c 11, in der Strophe 90,20 A 8, c 17 Varianten aufweisen, so geht daraus hervor, dass c durchweg noch einmal soviel Korruptelen darbietet als A. Mit diesem Resultate haben wir einen ungefähren Massstab für die Beurteilung nicht nur der sonstigen Partieen von c, sondern auch der Handschriften BCC^{b}K gefunden, welche, wie die Genesis zeigt, aus ε stammen.

Die Urkunden OMdz erfordern eine besondere Betrachtung. OMdz haben vor den eben behandelten Urkunden den Vorzug voraus, dass sie überall auf die Vorlage δ zurückgehen. Daher müssten sie in der Lage sein überall einen älteren Stand der Überlieferung zu repräsentieren als alle von ε stammenden Urkunden, aber sie sind auf jeder Seite und fast in jeder Zeile von der Änderungssucht der Abschreiber so stark beeinflusst worden, dass sie ihrem Urbilde nur sehr wenig ähnen. Die schlechteste unter ihnen ist O, indem sie auf Schritt und Tritt Lücken zeigt.[2]) Was aber vor allem diese Urkunden in ihrem Werte erniedrigt, ist die Kollation, durch welche in ihnen ein Gemisch alter, guter Überlieferung mit junger, schlechter entstanden ist.

Die Handschrift s endlich entbehrt jenes Vorzuges älterer Abkunft, den OMdz haben, denn sie stammt von der jüngsten Vorlage ζ ab. Dieses und jenes andere Moment, die Kollation, charakterisieren sie als die schlechteste aller Urkunden.

Nachdem wir uns von der zunehmenden Verderbnis der Descendenten von δ ε ζ ein Bild entworfen haben, mögen wir uns zur Vergleichung derselben mit R anschicken. Wir verzeichnen die Zahl der Verderbnisse von R in den Strophen, in welchen wir Ac geprüft haben.

69,13—0R; 64,21—2R: 64,26. 30; 65,4—0R; 58,25—2R: 58,28. 30; 58,35-3R: 59,2. 3. 4 (über 59,5 s. T. III A); 73,24—1R: 73,27; 73.30—1R: 73,33 (alsn); 74,1—1R: 74,6 (über 74.2 s. T. III A); 74,7—1R: 74,11 (über ‚owê‘ Z 7 s. T. III A); 74,13—3R: 74,15. 17. 18 (über ‚Willeher‘ Z 1 s. T. III A); 74,19—0R; 74,25—0R (über 74,28 s. T. III A); 61,18—3R: 61.20.

---

[1]) Über Hildegêr Z. 2 s. T. III A. Diese Lesart ist richtig.
[2]) Die Vorlage war wahrscheinlich verstümmelt.

26. 27; 80,11—0R; 89,3—4R: 89,6. 12. 13. 14 (über ‚nû‘ Z. 8 s. T. III C); 90,6—3R: 90,6. 11 (über ‚owê‘ s. T. III C). 13 greif; über ‚er greif‘ am Anfange s. T. III A; 90,20—3R: 90,20. 30. 31.

Wir haben gesehen, dass in der Strophe 69,13 A 3, c 5 Korruptelen haben, während R fehlerlos ist, ferner dass in der Strophe 58,25 A 4, c 11 Verderbnisse haben, während R nur 2 hat, schliesslich dass in der Str. 90,20 A 8, c 17 Korruptelen haben, während R nur 3 hat. Hieraus ersehen wir, dass A ungefähr dreimal so viel und c ungefähr sechsmal so viel Korruptelen als R darbieten. Aus dieser Thatsache erhellt, dass R unter allen Urkunden die allererste Stelle einnimmt.[1])

Indes darf der Wert der übrigen Urkunden nicht unterschätzt werden, so verderbt sie auch sind. Diese haben den Nutzen, dass sie an vielen Stellen, an denen die Handschrift R teils durch die kurzsichtige Kritik des Schreibers γ, teils durch die flüchtige Schreibweise des Schreibers R verderbt ist, die ursprüngliche, echte Lesart überliefern. Einige Beispiele: 36,10 z; 36,11—13 dz; 37,15 Cc; 39,16 Cc; 39,21 Cc; 40,24 KOd; 59,2 Ac; 59,4 Ac; 67,24 BOc; 70,32 Bd; 71,18 Bcd; 72,7. 8 BOcd u. s. w. Wir sehen, dass die Urkundengruppe δ ein notwendiges Supplement zu R bildet, und das ist der zweite Nutzen der Gruppe δ.

Nachdem wir die kritische Thätigkeit der Abschreiber in ihrem Umfange beleuchtet haben, wollen wir die Charakterisierung derselben versuchen. Die Änderungssucht der Kritiker ergeht sich in der mannigfaltigsten Weise. Zu den häufigsten Erscheinungen gehört die Vertauschung eines Wortes mit einem synonymen oder einem dem Sinne der Stelle angemessenen Ausdrucke: 36,17 dz, 36,39 Cdc, 37,15 C, 41,4 c (über ‚zemen‘ in c s. H. S. 201 u.), 67,18 BOc u. s. w. Oft werden die Schreiber durch solche Vertauschungen zu weiteren Änderungen veranlasst, indem sie bald eine durch das neue Wort entstandene Senkung ausfüllen müssen wie 35,22 (uns dz), bald ein Wort auszulassen genöthigt sind, das durch den neuen Ausdruck überzählig geworden ist, wie 35,26 (über einen dz statt ‚alle ûf‘ R), oft auch nicht umhin können die Konstruktion zu ändern wie 59,6 c. Negativen Ausdruck für positiven finden wir z. B. 35,19 z. Zusätze finden sich vielfach: 35,24 ‚auch‘ z; dieser Zusatz (nach ‚und‘) ist bei den Kritikern sehr beliebt, ebenso nû. Andere Zusätze sind 38,28 uns c, 39,2 wellen C, 39,6 diu R^{1}C u. s. w. Bisweilen machen die Abschreiber aus zwei Sätzen einen einzigen, wie 38,9. 10 gein dem c. Die Willkür der Schreiber geht so weit, dass sie Zeilen in derselben Strophe umstellen, wie 69,16. 20 O, ja sogar Verse der einen Strophe an die entsprechende Stelle einer anderen Strophe versetzen, wie 40,21—24 Kcd. Die Namen sind natürlich häufig entstellt. Dazu haben verschiedene Umstände beigetragen, wie mangelhafte Kenntnis der Schreiber, Unleserlichkeit der Vorlagen u. a. 45,15 z. B. hat c aus ‚Jiutel Berhtel‘ ‚eselbrecht‘ gemacht. Aber nicht nur Änderungen, sondern auch Flüchtigkeitsfehler sind vielfach: 36,4. 5 d, 38,19 c, 40,27 d u. s. w.

Soviel Korruptelen nun auch die Abschreiber der Urkundengruppe δ verschuldet haben, so können wir doch nicht verhehlen, dass sie bisweilen eine Emendation gemacht haben, und das ist wiederum ein Nutzen der Urkundengruppe δ. 37,10 stand in α ‚nem‘, was aus Rd hervorgeht; ε konjicierte ‚trage‘. 38,5 lesen CC^{b}d richtig ‚gazzen‘; diese Emendation hat ζ gemacht; d hat sie aus ζ wahrscheinlich entlehnt. 38,27 hat C richtig ‚die schragen‘ für ‚den kragen‘ α geschrieben. 49,22 hat C^{b} ‚dâ‘ richtig ergänzt, 61,20 hat c ‚hân‘ emendiert; z hat es aus c oder vielmehr aus der Vorlage von c entlehnt. 62,31 liest C ‚bi der strasse‘ statt ‚des dorfes‘; C ist willkürlich, indes hat der Schreiber ein Wort eingesetzt, das wir grade nach ‚dorfes‘ vermissen; der Schreiber α ist wahrscheinlich über ‚strâze‘ hinweg zu ‚steig‘ abgeirrt. 73,27 hat ζ gebessert ‚lange‘; in δ stand langen (sweren). 64,26 rôten rôsen AC^{b}. 74,17 ‚ingeber‘ von A gebessert. 79,1 ‚krumben‘, Konjektur von C; d hat diese Lesart von C entlehnt. 89,20. 25 gên. verstên c. 90,13 greife A. 90,31 sîn gehelze c. 96,16 ‚von Willekinde‘, entstellt zu ‚vor wilden kinden‘ c; α (Rc) las nach meiner Ansicht ‚von kinde‘. 97,19 mê d.

---

[1]) Wie nahe R dem Urbilde α geblieben ist und wie weit sich die übrigen Urkunden von demselben entfernt haben, will ich an einem Beispiele klar machen. 71,23 liest R: diu hât nû scharten hinne vür unz an. Die ersten sechs Worte sind auch in B überliefert bis auf ‚hinne‘, wofür B ‚hinnan‘ liest. ‚unz‘ ist nur in dc, ‚an‘ nur in c erhalten. Wir sehen, wie die einzelnen Worte in R zusammenhalten, in den übrigen Urkunden aber aus den Fugen gegangen sind.

Wir beschliessen diesen Abschnitt mit einer Bemerkung über die Methode der Kritiker. Die Schreiber verfahren nämlich so, dass sie eine Stelle nach einer anderen Stelle der nächsten Umgebung ändern. Diese Beobachtung können wir in allen Urkunden machen. 36,10, 39,21, 80,28 u. s. w hat γ den Reim nach benachbarten Reimen geändert. 96,17 ‚an ir wizzen hant‘ nach 21. 45,27 lât nach 24. 63,1 ê dô (wir) nach 62,37. 85,16 ‚der ir iren‘ hat γ mit Rücksicht auf 85,25 ‚ir speher‘ geändert. 91,10 ‚sô von‘ nach 9 sô tumbes. 93,21 ‚sô manich‘ nach 18. 102,20 an guote nach ‚an lîbe‘ u. s. w. In der Urkundengruppe δ verzeichne ich folgende Stellen: 19.28 wir Bc nach 27. 43,12 sî mag C nach 9. 60,9 peneriet c nach ‚diet‘. 61,28 daz verstet si mirz (mir C) AC nach 29, s. T. I. 68,12 in ir schossen B nach 10. 64,25 das ist reiff c nach 26. 86,34 das gruene gras c nach 36. 87,33. 34 noch O nach 32. 88,14 uns c nach 15. 88,16 ist nû c; c hat ‚nû‘ aus dem Relativsatze entnommen. 38,39 ‚Got gebiet den jungen‘ R nach 19,28. Diese Methode geht so weit, dass die Schreiber ganz willkürlich eine Uniformierung der Namen anstreben: 54,17 uoze c nach 14. 55,6 Ruoze c nach 55.17. 64,33 hat der Schreiber ε uodelrich (C^bc) nach 29 geändert. 93.29 Lugental c nach 26.

Schon in der Urvorlage α lassen sich Spuren obiger Methode konstatieren. 38.27 liest R alumbe den chragen. c alumbe den kragen: α hat sich offenbar durch 39,5 zu dieser sinnlosen Änderung bestimmen lassen.

B. Die Strophen.

Für die Lesarten haben wir einen doppelten Nutzen der Genesis konstatiert: wir konnten nicht nur die Textgeschichte ermitteln, sondern auch ein Fundament für die Textgestaltung legen. Wenn R und eine von den übrigen Urkunden in einer Lesart übereinstimmten, so folgte daraus, dass die Lesart schon in α vorhanden und dass diese Textgestalt von α die älteste und echte war, abgesehen von einer Anzahl von Stellen, an denen sie verderbt war. Anders ist es bei den Strophen. Für diese hat die Genesis nur den Nutzen, dass wir durch sie die Textgeschichte eruieren können. Wenn nämlich aus der Übereinstimmung von R mit einer von den übrigen Urkunden sich ergiebt, dass in α eine Strophe vorhanden war, eine andere fehlte, so folgt daraus durchaus nicht, dass die in α vorhanden gewesene Strophe wirklich die echte und dass die in α nicht vorhanden gewesene, vielleicht nur in einer Urkunde der Gruppe δ überlieferte Strophe eine unechte ist, da jene eine alte Zudichtung, diese von einem Schreiber aus einer anderen Quelle, die R nicht zu Gebote stand, hergenommen sein kann. Daraus erhellt, dass wir die echten und unechten Strophen mit Hilfe der Genesis nicht herausfinden können. Dass indes auch für die Kritik in den Strophen die Genesis nicht ganz ohne Bedeutung ist, werden wir im letzten Teile erfahren.

Wir eruieren also die Textgeschichte.[1]) Den Strophenbestand von α darzulegen halte ich für unnötig, da sich derselbe bei jedem Liede aus einer Vergleichung von R mit den anderen Urkunden leicht ergiebt. Von Wichtigkeit aber ist es nachzuweisen, dass bereits in α die Zudichtung Wurzel geschlagen hat. In α standen folgende Strophen, die Haupt als unecht ausgeschieden hat: 149 Str. 42.6 R; 157 Str. 16,7 R; 167 Str. 7.7 R (Z. 6—9 hat R wahrscheinlich übersehen).

Der Schreiber γ hat folgende Strophen umgestellt: 37,29—38,8 (α hatte die Reihenfolge wie Cc), 39,30 (um sie einzuordnen). 94 3 (um ein einziges Lied herzustellen).

Der Schreiber r hat aus anderen Quellen folgende Strophen am Rande nachgetragen: 38.39—39.9 R^2, 43 5—14[2]), 45,38—46,8, 70,12—71,10, 74,25—30 und 75,3 - 14, 79,18—35, 180 Str. 32,6 R.

Verfolgen wir nun die Überlieferung von α nach δ hin. Die meisten Abweichungen von der ursprünglichen Strophenfolge in α zeigt die Handschrift c. Ich führe die betreffenden Strophen

---

[1]) Ich begnüge mich mit der eingehenden Untersuchung in den Winterliedern.

[2]) Die Strophe 43,5 stand allein in einer Vorlage, wie aus C zu ersehen ist. Diese Vorlage benutzten auch der Schreiber r, der diese Strophe in R nachtrug, und der Schreiber c, der sie an 23,4 anschloss.

nur an: 40,13 und 40,25; 42,34; 60,8; 63,27; 93,1—95,5[1]; 49,2[2]); 50,15; 54.32; 55.33—57,23; 59,26; 60,8; 62.1—33; 63,28; 65,4—36; 67,7; 69.1—24; 75,9; 78,20—79,17[3]) 95,33—97,8. C hat nur folgende Strophen umgestellt: 39,30[4]); 46,18[5]); 62,12; 78,20—79,17; 85.14—86,30. Wo Cc in der unrichtigen Stellung von Strophen übereinstimmen, da hat der Schreiber der Vorlage (ε) bereits die Umstellung vorgenommen: 39,10 und 20. Die Strophenfolge in C^b ist 50,4 und 80,23 entstellt, in B 68,4 und 72,11, in O 40,13 (O ist der Handschrift c gefolgt), 67,7 (nach c), 71,37 und 87,23, in d 37,39; 65,26 (nach c); 71,11 und 90,34. Es bleiben noch zwei Stellen übrig, an denen nicht die Reihenfolge von α, sondern δ oder ε gestört worden ist, indem erst hier Strophen zuflossen: 72.24 (BOd = δ), wo c die Reihenfolge von δ, und 79,18—35 (c = ε), wo C die von ε geändert hat.

Wir kommen zu den Plusstrophen in der Urkundengruppe δ. Zugeflossen sind in δ 58.9, in ε 82,27; 84,32; 85,22; 214 Str. 113,5. 6. 11. 12 c; 79,18; 158 Str. 25 C^b; 168 Str. 7—10 B; 70,12; 236 Str. 8 C; 100,31; 238 Str. 7. 9 C; 57,24; 102,32; 103,15; in ζ 177 Str. 97 C; 198 Str. 80,15 c, 11 s. Die Strophe 80 8 c ist zwischen ε und ζ zugeflossen, da sie sonst nur in d steht. Hieraus ist übrigens ersichtlich, dass die Kollation zwischen ε und ζ stattgefunden hat (Fig 11). C hat die Strophen 82,39. 83,36, 215 Str. 122—123 aus einer Quelle erhalten, die dem Schreiber allein zugänglich war. c hat eine bedeutend grössere Zahl von Plusstrophen als alle übrigen Urkunden, da der Schreiber eben eine grössere Zahl von Quellen benutzt hat; freilich ist der überwiegende Teil unecht. Auch s enthält in dem einen neidhartischen Liede einige Strophen mehr. d hat die Strophen 70,12, 199 Str. 132, 79,18 aus ε entlehnt, während er die Strophen 184 94 d, 76,26, 234 75—76 d aus einer Specialvorlage hergenommen hat, die zwischen ε und c lag. Schliesslich die Str. 102, 103 (S. 161) und 69 (S. 231) hat der Schreiber aus einer Quelle genommen, die ihm allein vorlag. O hat die Str. 70,12, 209 4—5 O, 87,33, 220 21 O aus einer Vorlage entnommen, die zwischen δ und ε lag. z hat die Strophe 24,4 (177) wahrscheinlich nicht aus ζ, sondern aus einer Specialvorlage zwischen ζ und c entlehnt, da z die ursprünglich allein in c überlieferte Str. 97,7 c (180) nur aus einer solchen Vorlage entnommen haben kann.

Dadurch, dass ein Teil von den oben bezeichneten Plusstrophen echt ist, haben die Urkunden der Gruppe δ einen unschätzbaren Wert.

Wie wir den Zuwachs an Strophen festgestellt haben, so können wir auch das Schwinden von Strophen, die in α gestanden haben, mit Hilfe der Genesis kontrollieren. Wir wollen einige Lücken zu erklären suchen. In vielen Fällen müssen wir als Ursache Verstümmelung annehmen. Wenn in z die Anfangsstrophe 35,1, in O die Schlussstrophe 41,21 fehlt, so ist diese Erscheinung wohl nur durch die Annahme zu erklären, dass die erste Strophe am Schlusse des vorhergehenden, die letzte Strophe am Anfange des folgenden Blattes stand und dass diese beiden Blätter verloren gingen. Diese Annahme findet ihre Bestätigung durch das erhaltene Pergamentblatt K, welches aus einer Urkunde losgelöst und von einem Buchbinder bei einem Einbande zum Einkleben benutzt wurde (Ben. Beitr. B. I T. I p. 289); es beginnt mit der Strophe 40,13—24, der zweiten des Liedes. Auf ähnlichem Wege ist die Strophe 64,15—25 abhanden gekommen, da sie Schlussstrophe war, was aus cd, in denen sie am Schlusse steht, zu ersehen ist. Auch das Fehlen der Strophe 74,25 in d ist so zu erklären. Zweifelhaft ist es bei 71,11—36 und 72,11—23 in O; ich vermute, dass der Schreiber einer Specialvorlage zwischen δ und O eine Umstellung der Strophen vorgenommen hat, sodass jene Strophen an den Schluss gerieten.

Die Urkunden, aus denen die eben behandelten Strophen stammen resp. abhanden gekommen sind, enthielten die Lieder in Strophenform; andere Vorlagen dagegen waren in laufender Schrift geschrieben, und aus solchen sind an folgenden Stellen Blätter abhanden gekommen. 87,16 fängt der Text in O bei ‚geladen' an; offenbar fehlte in der Vorlage das vorhergehende Blatt. 51,22 folgt in c auf ‚vürgespenge' der Schluss von 100 d ‚er sein der leute hussgenoss'; es fehlte ein Blatt, sodass der Schreiber von ‚furgespenge' zu ‚er sein' überging. Von den Strophen 40,1—41,32 sind in C nur die letzten vierthalb Zeilen überliefert, offenbar, weil das vorhergehende Blatt verloren gegangen war.

---

[1]) [2]) [3]) c wollte ein zusammenhangendes Lied herstellen; [4]) [5]) ebenso C.

In einigen Fällen kann freilich die Willkür des Schreibers schuld daran sein, dass Strophen fehlen. In z fehlt 57,10—23. Da wir wissen, dass z oder vielmehr sein Vorgänger die Vorlage ε kollationiert hat, so können wir das Fehlen jener Strophe so erklären, dass sie bei der Herübernahme der beiden unechten Strophen 23,6 und 7 (z) verdrängt worden ist. Ebenso hat 62,12 der nach ihr zugedichteten Strophe 24.4 z weichen müssen. In d fehlt die Strophe 51,34 Ich glaube, dass an die Stelle dieser echten Strophe die Trutzstrophe 100 d, die sich auf jene bezieht, von dem Zudichter gesetzt worden ist

Häufig scheinen die Schreiber aus blosser Unaufmerksamkeit gesündigt zu haben. So erkläre ich Lücken wie 67,31—68 3 OB, 80,11—22 C^b.

III.

Die Berichtigung des Textes.

A. Richtige α-Lesarten.

Nachdem wir gesehen haben, dass die Genesis uns in stand setzt den ältesten Text α zu rekonstruieren, müssen wir folgende Stellen bessern.

11,9 grüenem RM. 12,4 nimmer Rc; s. T. IV. 16.27 sô tougenlicher sinne Rf, so minnt ein tumber (16,8); c (tugentlicher) denkt an den Ritter (31); dieselbe Verderbnis in c s. 85,27.

19,27 kurzewîle sul wir uns hiuver nieten Rc. 31,35 Landolt Rc. 31.36 ir einer, darnach zwêne Rc. 37,14 dâ lâz si ez geschehen RC; lazz R ist versehen für lâzs. 37,15 geuchel Rc; diese Lesart hat Haupt (Z. f. d. A. Bd. XIII) anerkannt. 37,36 zuo in Rcd; C hat hier geändert wie 99,28. 38,29 Der nach Rc. 39,6 diu wip R¹C. 40.4 sprach ich: nâch dînen hulden ich dir singe. — ‚sprach‘ stand in α; ‚dir‘ ist zu ‚da‘ in α verlesen worden; ‚id‘ in O ist aus ‚ich‘, ‚di‘ aus ‚dir‘ verstümmelt; wahrscheinlich hatte der Schreiber der Vorlage zu O die Korruptelen von α durch Kollation einer Handschrift berichtigt. Die Lesart von d ist offenbar eine eigenmächtige Änderung, und daher ist die auf dieselbe gegründete Besserung von Beneke verfehlt. 40,33 von zeche RO. 41.8 sol mán an einem Rc. 43,12 jâ muoz ich sîn vil armer liute hûsgenôz RCc. sîn ist in RC überliefert (in R thörichter Weise ausgestrichen, in c wohl mit jâ zusammengezogen zu heizen); das Subjekt kann nur ‚ich‘ sein, woraus ‚iz‘ R wohl entstellt ist; vil habe ich gebessert in Hinsicht auf die Behauptung ‚dâ stêt iz leider allez blôz‘.

50,2 getelse Rc; so schreibt Haupt mit Recht, und die auf C^b getelôse beruhende Änderung im mhd. W. v. M. B. Z III Vorrede IV Anm. ist nicht zu acceptieren. 49,16 (C^bc) und 51,18 (cd) lesen wir dasselbe Wort. Vermutlich hat der Schreiber ε 49,16 nach 50,2 geändert, da ihm gestränce offenbar unbekannt war. Eben dieser Grund lag auch 51,18 vor. Wie nun an diesen beiden Stellen ein weniger bekanntes Wort durch ein Synonymum ersetzt worden ist, so mag auch 50.2 ein seltenes Wort verdrängt worden sein. Indes da ich beweisen kann, dass die Strophe 49.32 unecht ist, so ist es eher wahrscheinlich, dass jenes Wort ursprünglich ist und von dem Zudichter herrührt (s. T. IV).

53,35 wie überwinde RAc, s. u. 85,38. 54,2 die uns der winter kündet Rc. ‚künden‘ muss in dem weiteren Sinne ‚zu teil werden lassen‘ verstanden werden, was auch c (bringet) andeutet. 56.12 sô wol mich daz ich si ie sô minneclichen vant Rcz. 56,39 sô sprichet er: 56,40 ist daz ers ersnellen mege, sî sîn bêde tôt Rcz. Demgemäss ist 57,4 zu lesen: umbe niene mêr Rc. Die mit B übereinstimmende Lesart 57,4 z ist aus B hergenommen; infolge dessen war der Schreiber der Vorlage von z genötigt 56,39 den Reim zu ändern (licht).

57,17 triffet ern c, 57,19 er gedranget Rc. 56,36 heisst es, dass alle neun Gegner des Dichters den Berewin behelligen, nur Enzeman und Willebreht bleiben unbeteiligt. Die specielle Feindseligkeit unter diesen drei Dörpern behandelt der Dichter 56,37—57.9. Darauf 57,10—15 spricht er den Wunsch aus, dass sich doch alle Bauern unter einander schlügen, weil sie ihm

zu viel Verdruss bereiteten (57,12). 57,16 fasst der Dichter speziell Enzemann ins Auge und spornt ihn ironisch zum Kampfe gegen Berewin an, offenbar gegen ihn, nicht gegen die übrigen Dörper, welche doch seine Genossen sind. Darum schreibe ich, triffet ‚ern‘; in c steht ‚yn‘; R hat in seiner Unaufmerksamkeit jenes n übersehen; B setzt 57.17. 19 fälschlich den Plural. Bestätigt werden obige Lesarten (Rc) durch die Zudichtung H. S. 172 c 117,19 Z. 147, wo nach der Schilderung der Schlägereien unter den Dörpern besonders des Streites zwischen Berewin und Enzeman Erwähnung gethan wird Diese Stelle nimmt auf 57,16—19 Bezug. — 57.20. 23 las *α* ‚von in‘: der Dichter wendet sich wieder zu allen Bauern. Zur Erkenntnis dieses Gedankenganges halte ich Gedankenstriche nach 5 und 29 für zweckmässig c setzt fälschlich den Singular für den Plural. 59,5 ich gesunge nimmer Rc 59,20 von mir Rc. 71,28 ichn weiz áber Rc; über ‚weiz‘ in der Senkung s. 23.36 und 29,10. 71.36 der niht (RB) erwirbet (RBc). 72,9 sô vrô niht gemachen RO; O stimmt nämlich in der Stellung der Negation mit R überein. 74,2 Hildegêr RAcs. 74,2 18 und 91,6 ist die Ueberlieferung so: 74,2 hildeger RAcs, 74.18 hildeger R. wildger c, willeger s, willeher A, 91,6 willeher RA, willeger c; d liest überall willeher. Wenn RAcs 74,2 hildeger überliefern, so las *α* ebenso; und wenn 74.18 R hildeger, c wildger lesen, so stand in *α* sicher ‚ildeger‘. Dass der Anlaut h war, können wir nach R der besten H, annehmen. 91.6 las *α* willeher (RA). Wie ist diese Variante zu erklären? Beide Lieder 73,24 und 89,3 waren ursprünglich wohl nicht in demselben Liederbuche vorhanden. Der Sänger, in dessen Liederbuche das zweite Lied sich befand, hat den Namen entstellt, und nachdem ein Sammler beide Liederbücher in seine Sammlung aufgenommen hatte, suchte ein späterer Kritiker (etwa *ε*) den Widerspruch zu beseitigen, indem er 74,18 änderte (Ac) d verfuhr radikal. indem er eine Uniformierung vornahm. Ich bin also der Meinung. dass 91.6 die Verderbnis vorliegt. 74,7 Owê RAc 74,29 eigen unde lêhen sint mir dâ gemezzen smal Rc 75,8 mir ist leit Rs; c liest ‚mir ist nicht laid.‘ Der Dichter will sagen: meiner Feinde Wille (zu Reuenthal) ist nicht zum Heile für mich ausgeschlagen; so Gott will, wird mir noch Abhilfe dessen zu teil. In Österreich ward ich zwar gut empfangen von dem edelen Fürsten, der mich nun beherbergt hat; aber hier zu Melk lebe ich ohne jeden Dank. Daher thut es mir leid. dass ich von Eppe und Gumpe so viel gesungen habe (wodurch ich mir den Hass der Bauern und Vertreibung zugezogen habe). — Zu Melk entstanden zwischen Neidhart und den Bauern Misshelligkeiten, infolge deren der Dichter den Ort verlassen musste (H. S. 198 Str. 80,15 c). Darum gesteht er, dass der böse Wille seiner Feinde zu Reuenthal ihm arg mitgespielt habe, da dieser die Ursache aller späteren Leiden gewesen ist. Zu dieser Ansicht stimmt die Klage 74,31, die auch in der unechten Strophe 90,10 c (S. 219) nachhallt [1]) — Haupts Lesart steht mit 75,7 in Widerspruch.[2])

79.17 daz er im Rcd; hulde‘ ist ironisch aufzufassen. 80,39 Hetzel $RC^{b}c$; R hat den Anlaut h an krenzelin angesetzt (chrenzelinch), ein Beweis, dass die Schrift der Vorlage durchlaufend war. 80,40 kappen RC^{b}. 81,16. 18 Viderûnen—Walberûnen Rc 83,19 rehten süezen smac Rc: der Dichter will nicht ‚süezen‘ durch ‚rehte‘ steigern, sondern überhaupt den Positiv der vrouwen absprechen; das zweite Epitheton soll nur das genauere sein. 83,20 sünde richen man RD, 21 wâze Rc (R hat sich verlesen), 23 sælde siechen vrouwen RC. Die Lesart wâze passt sehr gut zu den sonstigen harten Worten über die verlorene Geliebte. Daher müssen wir so emendieren: hiutet ir iuch vor ir wâze. ‚ir‘ nach ‚hiutet‘ ist von *α* übersehen worden. Haupt hat diese Emendation im Sinne gehabt, hat aber trotzdem zu vorschnell zu C gegriffen. gelâze ist offenbar nach 82,30 geändert. — ‚sælde siechen‘ wird klar werden, nachdem wir die Z. 20—23 gedeutet haben. Der Dichter hat selbst die Erfahrung gemacht, dass seine vrouwe (die Welt) ihn betrogen hat (s. 82,27; 83,11) und darum warnt er die gottlosen Männer (83,20—22) vor den entarteten vrouwen (23); diese aber fordert er auf sich zu entfernen (23). Wir sehen, dass der Dichter zuerst von der entarteten vrouwen handelt und dann sich an die entarteten vrouwen wendet Da nun jene die Welt ist (s. 86,31) und dieser Begriff umfassend ist, so erhellt, dass der Dichter vom Abstrakten zum Konkreten übergeht. — Bei Haupt will es mir auffällig erscheinen, dass von

---

[1]) Dieser Auffassung gemäss ist die Strophe 102,32 so zu verstehen, wie Haupt, nicht wie Wackernagel (M S. 4,438) sie interpretiert.

[2]) Wir sehen, dass selbst die schlechteste Handschrift s von grossem Nutzen ist, indem sie eine wichtige Lesart bezeugt.

sælde rîchen vrouwen die Rede ist, die doch in der Ideeenwelt des vom Pessimismus befallenen Dichters kaum Existenz haben [1]) Dass es endlich nur ‚sünde richen man' heissen kann. scheint mir unzweifelhaft An welche Männer sonst sollte der Dichter seine Mahnung richten dürfen als an solche, die sündenvoll sind und der Besserung bedürfen? Vergl. 87,4.[2])

85,38 aber RCc. Haupt will den Auftakt vermeiden, aber sein Verfahren in der Gestaltung des Auftaktes ist nicht gleichmässig. Begegnet ihm ein Lied in welchem nur ein einziger Auftakt vorhanden ist, der sich beseitigen lässt, so hat er Bedenken gegen die Überlieferung (47,16); wo aber ein einziger Auftakt vorkommt, an dem sich nicht rütteln lässt, übergeht er denselben mit Stillschweigen (86,25) Zeigt ein Lied mehrere Auftakte, so sucht der Herausgeber Regelmässigkeit herzustellen, indem er zuweilen ‚aber' unangetastet lässt (51,33).

85,38 wâ Rc; vergl. 85,24 swa si ie kan da C, wa sie kam da c und 88,18 wa (wo c) die dörper komen sin Rc. Haupt hat überall geändert. Meiner Ansicht nach bictet wâ 8 ,38 keinen Anstoss; an den beiden anderen Stellen dagegen scheint das Verbum ‚komen' ‚swar' bez. ‚war' zu verlangen; aber ich muss bemerken, dass die beiden Strophen 85,22 und 88,13 unecht sind (s. T. IV), und da lässt sich zweifeln, ob an jenen beiden Stellen eine Verderbnis oder ein Sprachfehler des Zudichters vorliegt. 85,39 ich wæn daz RC; s. III E.

87,13 Swenne ich sündehafter wil in Riuwen baden *α*. Swenne ist unumstösslich. wil ist in *β* übersehen worden; *γ* versuchte eine Besserung; c überliefert ‚sollt'. Ich ziehe ‚wil' vor, weil dieses Hilfszeitwort sich überall findet (14. 18 25. 26) und der Gegensatz in Z 14 ‚wil sî' dadurch um so mehr hervortritt. Übrigens lässt sich für die Lesart *α* ‚Swenne' noch eine Bestätigung erbringen. Die Strophe 88,13 ist nämlich eine Nachahmung von 87,13 und beginnt ebenfalls mit ‚Swenne' (s. T. IV). 89 35 swelhes endes Rcd; ebenso 67,35 swelhes endes Rc. Dagegen 51,10 und 70,33 liest R richtig ‚swelhen ende'. c hat 51,10 (swelhes ende) wahrscheinlich nach, 89,35 geändert, da beide Lieder in c zusammenstehen. 90,11 owê Rd. 90,13 er greif Rd (und auch c). 91,2 her in Rd. 92,1. 6. In *α* stand ‚ûf alsô schône gezogen' und ‚er heizet Ilsunc'. Der Name Ilsunc findet sich H. S. LIV 6. Da ich Zeile 6 für richtig halte, so muss die erste Zeile in *α* verdorben worden sein. Einer Korrektur enthebe ich mich, da diese Strophe unecht ist (T IV) 94,26 sunder wâr Rc. 94,30 vür Rc; c hat ‚vür' zu ‚nur' verlesen. ‚vür mîn eines lîp' soll ‚vür elliu wîp' (28) entsprechen. 95,19 vrouwen Rc. Beneke und Haupt haben ‚vröude' aus d in den Text gesetzt. ‚lange wernde vrouwen' stand in *α*. und diese Lesart, welche auch Paul (Beitr. II) billigt, entspricht dem Zusammenhange: eine vrouwen will sich der Dichter ausersehen, die ihn nicht ze helle (58), sondern ze gotes hulde (19) führe. vröude statt vrouwen ist hier in d geändert wie 81,26 in C[b]; über C[b] und d s. Teil B zu 81,21.

95,38 nie mán sol sich verzîhen. im geschehe vil lihte alsam Rc. 98,10 ûf daz röckel Rd. c liest ‚durch'; dagegen 96,29 lesen R durch, dc auff. In der Annahme, dass R ‚der' doppelt sah und ‚der ûf' zu ‚durch' verlas, schreibe ich 98,10 ûf. 99,6 aber Rc; s. oben zu 85 38. 100,4 Potenbrunne Rc. 15 und erwunne RCc. Letzteres ergiebt sich ganz buchstäblich aus RCc, indem RC in ‚er' (ir C), Rc in ‚wunne' übereinstimmen. Haupt folgte der Emendation Lachmanns, später jedoch (Z. f. d A. XIII) verwarf er sie und billigte die Lesart von Rc (*α*).

B. Die Emendation der *α*Verderbnisse.

20,18 las *α* (RB) Muoter die risen hân. Die metrische Unebenheit, Muoter, die' beseitigen wir, indem wir ‚Muoter, risen die hân' schreiben; ‚die' war also nur umgestellt. ‚risen' ohne Artikel scheint mir stilistisch nicht anstössig, da ja die Erwiderung schnell geschieht. 21,33 und

---

[1]) Für meine Auffassung darf auch die unechte Strophe 88,6 c (p. 211) geltend gemacht werden, welche von den vrouwen in demselben Sinne handelt. Diese Strophe ist allein in c überliefert. Nun liest freilich c 83,23 seligen: dieser Widerspruch ist wohl von dem Schreiber c hineingebracht, indem er hier (nach 95,29) änderte, ohne auf die zugedichtete Strophe zu achten.

[2]) Über die Lesart 66,17 c, auf die Haupt hinweist, s. T. III E.

zwô wiegen müezen bî dir loufen. 25,10 (grôzen,) begunde ir tohter bliuwen unde stôzen. 25,29 wünneclîchen. Dieses Wort kehrt freilich schon Z 31 wieder, aber die Str. 30—37 ist ein Fragment eines anderen Liedes (s. T. IV). 26,24 dô uns diu liebe zît begunde nâhen. Der ungeschickte Kritiker γ hat die ersten Zeilen derart verknüpft, dass ein Unsinn entstanden ist. Aber gerade diese seltene Kunst den Sinn zu ballhornisieren, lässt vermuten, dass γ den Satzbau nicht selbst gemacht, sondern dem Dichter abgesehen und dô aus der zweiten Zeile entlehnt hat. Bestätigt wird ‚dô' durch cf. 27,13 14 swenne ich an dem reien disen sumer | mit einem höfschen ritter gân (RC). 27,26 ich wæne er muoz mîn eine gestân. 29 36 s. T. IV. 36,7 Lanze ein niuwe treien treit. Es wird die Bezeichnung der besonderen Eigenschaft der Jacke, durch welche diese die Aufmerksamkeit des Dichters auf sich lenkt, vermisst. Nicht dicke, sondern niuwe schreibe ich, nicht nur weil dieses Epitheton häufig ist, sondern auch weil die Zeile 10 einen angemessenen Sinn erhält, wenn wir sie so schreiben: ze wige hât ers (si) sich bereit. s ist vor dem folgenden s übersehen worden 37,35. 38 rûnen — Friderûnen. 38,22 Megenwart der eine wîte stuben hât. 42,23. Diese Zeile hat Haupt ihres obscönen Inhalts wegen nicht emendieren wollen. Ursprünglich scheint sie mir nicht obscön gewesen zu sein. Der Dichter verspottet vermuthlich die in Zeile 16 gemeinte Geliebte, indem er die Arme, mit denen sie die Schläge ausgeteilt hat, mit Knütteln vergleicht, mit denen man Ochsen antreibt. Eine Parallelstelle finden wir 49,2, wo der Dichter zum Schlusse (s T. IV) die Füsse verspottet, von denen 48,44 die Rede war. Daher konjiciere ich so: daz was zwicke lût mit uchsengêren . reihtzen R mag aus zwicke entstellt sein. Über den Sieg was s. Haupt zu 39,25. 45,5 seht der würde wol vil lihte mir ein kranz. ‚mir' ist in R an eine falsche Stelle geraten; ‚wol' ist in α vor dem ähnlichen ‚vil' übersehen worden. 46,9 swie sich mîn vrouwe îmer von mir bewar (an mir α wohl nach 46,18 geändert). 47,3 diu wérte sich. α las wert, und so liest auch Haupt, nur um den Auftakt zu vermeiden, den die entsprechenden Zeilen nicht haben; aber das apokopierte Präteritum kann unmöglich in der Senkung stehen. Ebenso muss 39,10 zúhte, 47,25 lábte gelesen werden. Die übrigen von Haupt unter 26,27 angeführten abgekürzten Wortformen sind weniger anstössig. 49,13 R ûf dem anger verphlegen, C^b c ûf dem anger gar verpflegen. Haupt folgt C^b c , ist aber im Zweifel, weil doppelter Auftakt sich sonst bei Neidhart nicht findet und ebenso wenig ûfm anger ihm gerecht wäre. Der doppelte Auftakt liesse sich zwar durch Verschleifung ‚tänze ûf' umgehen (über 29,36, wo derselbe Fall begegnet, s. T. IV), aber diese Annahme dünkt Haupt nicht sehr wahrscheinlich, und darum möchte er lieber ‚ûf angern gar verpflegen' lesen. — Die zu Anfang bestehende Schwierigkeit lässt sich beseitigen, wenn wir das Schlusswort ‚verpflegen' mit dem Synonymum ‚erwegen' vertauschen und mit R so lesen: ûf dem anger erwegen. Damit diese Emendation nicht willkürlich erscheine, sei auf 71,31 hingewiesen, wo ‚wegen' und ‚phlegen' konkurrieren. — Über rührenden Reim s. II zu 53,2.

50,16 verwent mich vil grâ; ‚vil' ist nach ‚mich' übersehen worden. 51,25 Ich vriesch. Diese Zeile hat bei Haupt einen aus zwei Silben verschliffenen Auftakt, der sonst nicht vorkommt; s. H. zu 25,10 und T. B. zu dieser Stelle, 59,27 lât iu mære künden; s. T. IV. 60,4 leiste ich immer ir die wîle ich lebe; von ‚er' scheint der Schreiber über ‚ir' hin abgeirrt zu sein.

61,26 der ich hân ûf lieben lôn gedienet her vil lange. Die Lücke in α (Rz) füllte der Kritiker ε (Cc), indem er ‚ûf genâde' konjicierte. Diese Konjektur aber ist nic t richtig. Wenn wir die in der Komposition ganz ähnlichen Lieder 58,25—59,35 und 61,18—62,33 (2 Minnestrophen und dann Dörpererzählung, s. über beide T. IV) im einzelnen näher ansehen, so finden wir, dass die Zeilen 58,25—27 und 61,18—21 die Klage über die trüben Tage, dann die Zeilen 58,31—32 61,22—28 die Klage über die Erfolglosigkeit des Gesanges enthalten, endlich die Schlusszeilen der Minnestrophen fast refrainartig sind. Auf Grund dieser nahen Berührungen konjiciere ich ‚ûf lieben lôn' nach 58,34 und meine, dass α von ‚hân' zu ‚lôn' abgeirrt ist. 62,10 ûf der strâze nie mir einen fuoz entwîchen. Aus ‚mir einen' wurde in R minen, in c mit einem; C hat ‚mir' bewahrt.

62,32 las α von stîge nâch (RC). Haupt ergänzt die Lücke durch ‚vaste' (c). Ich möchte lieber ‚durch mînen haz von stîge hôhe nâch den bluomen spranger' schreiben, weil das Adverbium hôhe, welches den Übermut ausdrücken soll, häufig bei den Verben der Bewegung (s. 3, 2; 242 Str. 112,8 c Z, 20; 112 Str. Str. 112,10 c Z. 4) gefunden wird. Vielleicht hat das folgende ‚nâch

den Schreiber zum Abirren verleitet. 74,13. 15 schapperûnen. Friderûnen. 77,18. Den Zweifel Haupts an ,gênt geweten' teile ich nicht. Dass gênt in α stand, geht aus R und d hervor, in d freilich steht das Verbum in der folgenden Zeile, wohin es aus Z. 18 offenbar geraten ist.

81,21 éz hât jener getelinc. In α stand ,ein getelinc' (RC^b); die Lücke füllte C^b durch ,geiler'[1]), c änderte ,derselbe' Aber beides ist unrichtig. Nachdem der Dichter von den alten Kränkungen gesprochen hat, kehrt er zu der neuen, die jene in Erinnerung brachte, zurück und redet nun wieder von Adeltir. Die Zeile 81,22 wiederholt den Gedanken 80.21; die Strophe 81,31—82,2 aber, in welcher der Dichter den auf seine prächtige Kleidung und sein ,vlæmen mit der rede' eingebildeten Narren zurechtweist (wê waz hât er muochen!), fügt neuen Spott zu dem alten, der die Ursache zur Fehde war (80,29—30), hinzu. Dieser Interpretation gemäss muss ,jëner' gelesen werden, und nunmehr hat dieses Lied Einheit, indem — abgesehen von der Abschweifung 80,39—81,18 — nur von einem Gegner die Rede ist, der zum Schlusse die Zielscheibe des Spottes wird — ein neidhartischer Schluss. 81,38 ist wohl ,ir vil ungenæme, dar zúo' zu lesen; vergl. 90,30, wo R ,vil ungenæme' liest, was wahrscheinlich von γ nach 81,38 gesetzt ist.

85,17 daz dem sî künde. Haupt nimmt an, dass die Konjunktion ,daz' nach ,sicher' stehen muss und emendiert daher ,dër'. Ich vermute, dass die Konjunktion nach ,sande' übersehen ist, und erkläre so: ,Wer ist so sicher, dass sie dem von ihm gesandten Boten verkünde, sie sei von allem Ungemache befreit?' ,dem' stand in α, was aus RC hervorgeht. 91,6 Hildegêr s. T. A.

93.30 ist es auffällig, dass der Name nicht angegeben wird, wie es doch vorher 93,23 (22 einer!) und später 94,7 geschieht. Aus diesem Grunde konjiciere ich ,jëner mit gewalte vert', und so wird der Zusammenhang besser (vergl. o. 81,21). 93,32. Haupts Konjektur ,bër' billige ich.

C. Richtige R-Lesarten.

11,7 ende hânt mîn sendiu leit. 19,15 rôsenkrenzel brechen R ist allerdings unsinnig, aber die von Haupt aus Bc aufgenommene Lesart ,gewinnen' heilt nur zum Teil. 14 und 16 heisst es nämlich, dass die Kränze besorgt werden sollen, wann Thau auf sie falle was doch unmöglich richtig ist. ,dar an' bezieht sich offenbar auf Blumen, und daraus geht hervor, dass die Verderbnis nicht 19 15 (vergl. 95.2), sondern 19,14 vorliegt. Wir müssen wohl lesen:

14 daz wir die rôten bluomen
15 gebrechen (R),

16 soz tou dar an gevalle. ,krenzel' hat α vermutlich nach 20 36 geändert; der Kritiker merkte nicht, dass das Mädchen 19.38 (die bluomen u. s. w.) an 19,14 anknüpft. 29,2 gar verborgen | sîn aber alle ir sorgen; s. u. zu 43 15. 30.15 ,leider'; in der nachgebildeten Strophe 29 35—30,3 (s T. IV) heisst es ebenso (30.1). 35.19 dan vreude. 43.15 verboten sî den kleinen vogelinen | ir gesanc. Hier und 29 2, wo ebenfalls von den Vögelein die Rede ist, steht in R der Konjunktiv, und das kann nicht zufällig sein. Das Welken der Blumen (43.18) ist der Grund für das Verstummen der Vögel (vergl. 59,39; daher empfiehlt sich ein Kolon nach 43,17), dies aber ist des Dichters grösster Schmerz (vergl. 51,1). Er kann es kaum ertragen, dass die Vögel Abschied nehmen sollen, aber er muss sich fügen: so sei verboten den Vögelein ihr Gesang. — ,sîn' 29,2 drückt den Wunsch aus. 44.14 dâ mit wir unser bêde libe beruochen. 47.16 ir lât. 48.6 dazs ir genâde an mir erscheine; vergl. 58.7 nû tuo genâde schîn. Die Strophen 48,1 und 49,3 gehören zusammen (s. T. IV); der Kritiker ε hat vermutlich nach 49,4 (der ganzen triuwen mîn) geändert. 49,36. Erenpreht. Erkenpreht c ist eine Änderung wie 97,4c (S. 177) Erkenbold für Erenfrit. 50,21 man hilfet im des kichen. hilfet, ironisch aufgefasst, ist büezet.

---

[1]) ,geil' in Verbindung mit demselben Substantivum findet sich in d 51,15. Einen ähnlichen Fall haben wir 95,19 d und 81.26 C^b (s. T. A), wo vröude statt vrouwe gesetzt ist. Ohne Zweifel rühren diese Änderungen von derselben Hand her. Als nun die Vorlage, in der beide Lieder 79,36 und 95,6 standen, zerfiel, kam der eine Teil mit dem Liede 79,36 dem Schreiber C^b, der andere mit dem Liede 95,6 dem Schreiber d in die Hände.

56,23 wizzet daz; der Auftakt ist nicht regelmässig. 56,29 houbt geneige. 59,17 wæhe (ironisch). 62,2 Manegolt (s. H. XXXII 17), 62,7 niene (niemen R verschrieben); über diese Strophe s. T. IV. 64,15 unde ûf rëhten lobes lôn; rëhten ironisch. 70,27 und ouch ze staten niht enkumt; Haupt liess ouch aus, um den Auftakt zu beseitigen. 71,24 der wîbe. 81,19. Die vil alten schulde; die Erinnerung an Lanze, der ein Baier ist, ist eben sehr alt. 82,3 Wir klagen; vergl. 78,15. 19 uns—mir. 89,9 nû schouwet. 89,11 owê dem. 102,4 sô sprechet aber an sîner stat; Haupt will den Auftakt beseitigen, weil die entsprechenden Verse auftaktlos sind.

D. Emendation der R-Korruptelen.

10,13. Benekes Emendation ‚sî linde' ist gewaltsam und darum bedenklich; ausserdem ist die Handlung ‚unsenften klôz linde machen', da sie nichts Unnatürliches enthält, zur bildlichen Bezeichnung einer wunderbaren Erscheinung ungeeignet. Das Wunderbare aber besteht darin, dass die Königin Minne auch einer Alten Herz mit goldenen Pfeilen verwundet und närrisch verliebt macht. Wir erreichen den geforderten Gedanken, wenn wir leise ändern: unsenfte blôz kann diu minne machen = von Unlieblichkeit kann die Minne entblössen = eine Alte kann die Minne jung machen Es liegt also nur ein Schreibfehler in R vor. Nach dieser Stelle vielleicht ist in R 92,14 blôz fälschlich geändert. 14,21 konjiciere ich: lît der liehte anger; R ist offenbar von ‚lît der' abgeirrt. 17,25. R liest: jâ muoter, ich muoz von von der manne zouber dulden. Das erste von ist verderbter Rest von ‚wunder'; denselben Schreibfehler finden wir 59,2. minne c² stammt aus 17,33. 22,7 in kündet aber der meie. 22,30 mir getet dehein mîn kint nie leider, so vermutet Haupt; gewiss ist R abgeirrt. 25,15 an niuwem loube. 27,21 Muoter mîn, der meier an die versen. In der Lesart von R ‚Nu tritet mir' scheint jene Anrede verderbt zu sein. Eine Stütze findet jene Konjektur noch an dem Umstande, dass auch die übrigen Strophen mit einer solchen Anrede beginnen. Die übrigen Worte bleiben freilich unklar, vielleicht sollen sie als Ausruf aufgefasst werden, und in diesem Falle müssen wir uns vorstellen, dass der Satz in einer Gebärde der Verachtung zur Vollendung kommt. 32,8 wie herzen ir gemüete; vergl. 63,5. 34,8 gewieret; γ setzte wahrscheinlich zie über, nach 5 ändernd; R hat es in seiner Gedankenlosigkeit auf die Zeile gesetzt. 40,1 singâ, guldîn huon (R singe ein, d sing an). 43,34 solde ich komen dar. ‚immer' war wohl in α zugesetzt. Eine solche temporale Bestimmung vermisse ich indes 33 und schreibe: die ie ir. ie was schon vor α wohl wegen ‚die' übersehen worden. 50,36. R liest: ich werinpreht (— im ein), wofür ich schreibe ‚ich wëre ins (es) reht' = ich bürge ihm dafür wahrhaftig (ironisch wie 25 des sî gewis). Wie hier ε einen Namen zu lesen glaubte, so verlas c 102,4 ganz ähnlich ‚sô sprecht' zu Gôzbreht. — Erkenpreht C^b^c stammt aus 49,36. 51,35 treit er ein vil hôhez collier. Auch 51,21 lesen wir ‚vil wæhez'. vil ist häufig übersehen. 60,9. In der Lesart von R bevrin glaubt Haupt ‚berevrite' zu erkennen, was ein Wirtshaus, dessen oberes Stockwerk aus einem Saale besteht, bezeichnen soll; wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich, da in anderen Liedern nur von einer stuben die Rede ist. Mir scheint ein Name verderbt zu sein, Berevrite, der Name des Gastwirtes. 63,1. 2 dâ wir dô | ê sô vrô. 69,5 hôhe mâge. hode kann freilich ebenso leicht aus holde entstellt sein (vergl. 74,21 c), aber mir scheint hôhe erforderlich. Lesen wir nämlich holde, so besagt der Nachsatz etwas, was ganz natürlich ist. Der Kritiker c mochte ebenso denken, da er rîche konjicierte, was beinahe das Richtige trifft. 94,4 bin ich gein ir überladen. 98,38 êr verdürkel er ir die wât.

E. Richtige Lesarten in den übrigen Urkunden.

25,16 strîchen c. Dass tîchen lâzen hier keinen Sinn giebt, hat Wilmanns gezeigt Z. f. d. A. XXIX 76. 38,27 umbe die schragen C = an den schragen umher; vergl. 40,14. 39,7

sô daz daz in niemen brach Cc; R übersah das zweite daz wie 95.35. 42,8 Friderîch in der gazzen unde Tuote c. 43,8 kumt si mit (C) ze Riuwental; vergl. 49,8. In *α* stand freilich ‚mir' (C mit mir, R mir), war aber wohl verlesen. 43,39 dâ si sî; vergl. 53,27, wo R ebenfalls falsch ‚daz' liest. 44,38 lihte vor leide c. darauf muss ‚noch' folgen, wozu R abirrte. 49,19 ein oeder gouch c. 100,8 swinder vluoch, 50.30 toerscher leie. 102,8 hagel, 27,11 kränzel. 31,3 hûs R; Cc dagegen setzen ‚ein' hinzu Da an den beiden letzten Stellen der Artikel unbedingt notwendig ist, so können wir annehmen, dass er auch an den übrigen einst gestanden hat. Haupt setzt ihn auch fast überall, nur nicht 49,19, um den Auftakt zu beseitigen. 64,9 ‚er hupfet unz ich in ze jungist von ir dienste jage' nach c. hüpfen als Bezeichnung einer besonderen Tanzart kommt sonst bei Neidhart nicht vor, aber sieh Neokorus (Dahlmann I 177): es heisst unter anderm de ander lange dantz geint fast in sprungen und hüppende. 68,2 die ich mir ze vriunde het erkorn. ‚ich mir ze' las *α*, demnach muss ‚het' an vorletzter Stelle stehen wie in c. 75,13 hantschuoh hôhe er ûf den ellenbogen. c überliefert hôhe; R ist von huoh abgeirrt. 85,4 sô solte man in den sumer und den winter C; vergl. 61.27. 85,24 swâ sî ie kam Cc; s. T. A. 85,38. 85,39 ich wæn daz ninder ir einer. Cc überliefern ninder; R ist von ‚wæn daz' abgeirrt. 87,6 bî der werlde. c liest ‚laider lützel'. Laider ist aus ‚bî der' verderbt; lützel ist als Synonymum für wênec gesetzt, dieses aber war für werlde verlesen. Durch die Lesart c wird also Lachmanns scharfsinnige Konjektur gesichert. 96,29 ûf daz röckel dc; s. T. A. 98,10.

F. Die Urkundengruppe *δ*.

Hier, wo R uns im Stiche lässt muss die Konjekturalkritik eintreten. 7,24 wilt aber hin (Haupt) oder vielleicht eher ‚verst aber hin', weil die Abirrung von warne über verst eher möglich ist. 57.32 ‚mir ouch Engelmâren' nach c. Wie der Dichter, so wurde wohl auch Engelmar der Vriderun wegen von Eifersüchtigen behelligt; s. T IV. 57.36 c des volhillfen erkenfrit, C des in da Minkenfrit. Haupt emendiert nach c: des wil helfen Erkenfrit; mir hingegen scheint in C das Richtige zu stecken: des in helfen (da Min) Erkenfrit. Dieselbe Konstruktion s. 45,15. 66,17 liest c sinne rîchem manne. Einem solchen Manne kann der Dichter wohl nicht die Belehrung geben, dass er bei einem Weibe kein Glück haben werde, wenn er der Augenlust nachgehe. 83,21 (s. T. A), wo ich ‚sünde rîchen' zu begründen gesucht habe, hat c ebenfalls ‚sinne rîchen' geschrieben, und man könnte meinen, dass auch 66,17 ‚sünde rîchem' zu schreiben ist; aber dann würde die hypothetische Fassung des Satzes 18 ‚ob er der ougen u. s. w.' sonderbar erscheinen da der in ihm ausgedrückte Gedanke grade der eigentliche Inhalt jenes Attributes ist. Um auf das Richtige zu kommen, müssen wir von 18 ausgehen. Da der Ausdruck ‚der ougen willen', welcher sonst vieldeutig sein kann, hier auf den Verliebten bezogen werden soll, so müssen wir ein Attribut setzen, das den Mann als Liebenden im vornherein charakterisiert. Demgemäss ist zu lesen: minne siechem manne. — c hat sich verlesen, 83,24 aber willkürlich geändert. 72,29 daz doch Oc, und doch Bd; 31 daz (doch) O, und Bcd; 31 und wære B, wære Ocd. Haupt ist Bd gefolgt, aber wohl mit Unrecht. Da nämlich 72.36 B ‚sus ungesprochen und mit gedanken' durchaus unpassend schreibt, so sehen wir, dass der Schreiber B willkürlich mit dem Bindewort umgeht und keinen Glauben verdient. Dies bestimmt mich 72,29 daz doch, 31 daz (doch), 31 wære (Ocd) zu schreiben. — Wie B, so hat d das Bindewort ‚und' 73,10 (wo ich ‚er lebet' schreibe) und 36,11 (wo ich ‚daz ist min rât' lese) gesetzt: in d folgen die Strophen 35,1 auf 73,23 unmittelbar. 83,27. Die Lücke ergänze ich durch ‚von kinde her' (s. 82,33). Vielleicht las die Vorlage ‚mîner vrouwen ze dienste her von kinde' in unrichtiger Wortfolge (s. 82,26 u. 83,35, wo ‚ze dienste' beim Verbum steht), sodass c von ‚dienste' zu ‚kinde' abirrte. 103,12 hat Bartsch (Germ. IV 247) ieglichs mit Recht als Härte empfunden. Ich emendiere: wiez umbe ir liebez wip dâ heime stê. 103,21 liest Haupt: daz ungemach troumt mîner Matzen vert. Das apokopierte Präteritum in der Senkung vor folgendem Konsonanten ist hart, härter als alle zu 85,36 angeführten Kürzun-

gen (Bartsch). Mir scheint überhaupt die ganze Zeile nicht in Ordnung zu sein, weil der Dichter im Abschiedsgruss an Österreich nicht gut an die baierische meisterinne denken kann; dagegen im folgenden Willkommengruss an Baiern ist dieser Gedanke ganz natürlich (28). Ich vermute, dass einst gestanden hat: daz ungemach mîn herze truobte vert, also ein ähnlicher Gedanke wie 27. 103,26 hat ungefügen Rhythmus; es wird zu lesen sein: êst lanc daz ich ir keine nie gesach (Bartsch).

IV.

Die Strophen.

Die Untersuchung der Strophen hat eine doppelte Aufgabe, einerseits die unechten Strophen von den echten zu scheiden, andrerseits den Zusammenhang der echten Strophen zu prüfen.

Ich sagte schon oben (S. 15), dass die α-Strophen nicht insgesamt echt, die R- oder δ-Strophen aber nicht im vornherein unecht zu sein brauchen, da viele von jenen zugedichtet, diese aus Vorlagen entlehnt sein können, die nur R bez. nur δ (ε und ζ) zu Gebote standen. Die Entscheidung hängt nicht von der Genesis ab, sondern ist durch Kriterien bedingt, die wir unzweifelhaft echten und unechten Strophen entnehmen. Nichtsdestoweniger werden wir sehen, dass auch die Genesis hier eine bedeutsame Rolle spielt.

Die Kriterien der Unechtheit sind verschiedener Art. 1. Kein Lied ist echt, in dem sich der Dichter ‚Nîthart‘ nennt: er nennt sich stets ‚Der von Riuwental‘; s. Lilienkron H. Z. VI 98 Anm. 2. Der Dichter hält im Spotte Mass. Schlägereien, in welchen Hunderte erschlagen werden, sind Übertreibungen von Nachahmern; Lil. 108. 3. Die Gegner werden in endlosen Namenreihen aufgeführt (Lil. 114); s. H. 139 Str. 28,4. 5 z u. a. 4. Die Namen der Personen zeigen in den echten Liedern keine den epischen Namen eigentümlichen Formen der Alliteration oder des Reimes; einige Ausnahmen sind zufällig. Die nachbildenden Sänger aber wiederholen ganze Wendungen und zeigen Verhärtungen von Formen (Lil. 98). 5. Die Nachahmer nehmen Änderungen am Inhalte ohne rechtes Verständnis vor und begehen Irrtümer (Lil. 114–115); s. H. 187—188; 215 Str. 121—122 C; 232 Str. 91,10—11 c; XIII Z. 11. 6. Der Sinn für das Feinere des Witzes geht verloren; dagegen das offenbar Derbe geht in den Nachahmungen zum schlüpfrig Schmutzigen über (Lil. 114); s. H. 153 zu 82,6 c; 187 zu 10,2—3 c. 7. In stilistischer Hinsicht zeigen die Nachahmer Ungeschick: z. B. 227 Str. 101,9—14 Z 5. 20. 38. 57. 71 sehen wir die Erzählung durch ‚dô kom‘ oder ‚vil schiere kom‘ fortgeführt.[1]) 8. Eigentümlich und sehr beachtenswert ist die Methode, nach der die Nachahmer dichten. Schon bei den Lesarten habe ich gezeigt, dass die Kritiker methodisch ändern, indem sie aus der nächsten Umgebung ein Wort oder eine Wendung entlehnen. Ähnlich machen es die Nachahmer; man vergleiche 172 Str. 117,19 c Z. 154 und 57,10; 177 Str. 97,4 c Z. 10 (entwichent) und 62,10; 199 Str. 80,8 c Z. 4 (enger) und 74,13; 220 Str. 90,12 c Z. 21 und 83,24; gleich darauf Z. 30 (süezen) und 88,12; 229 Z. 4 und 36,15; 242 Str. 112,10 c Z. 10 (grâwen) und 102,1. Besonders erhellt jenes Verfahren aus Str. 8 C (236), welche verschiedene Anklänge hat: Z. 1—2 an 78,20 21; Z. 5 an 79,18; Z. 12 an 79,19. Weniger deutlich, aber doch erkennbar ist die Beziehung 164 Str. 117,2 c Z. 1 zu 55,19—23, ferner 214 Str. 129 C Z. 2 zu 85,37. Endlich weise ich auf H. L zu Z. 5 und auf LIV Z. 24—34 hin: an jener Stelle hat Lilienkron bereits die Quelle (46,28) gefunden; die zweite Stelle ist eine Nachahmung von 35,1—11.[2]) — Aber noch weiter gehen die nachahmenden Sänger. Dichterischer Beanlagung ganz ermangelnd greifen sie zum Mittel der Reproduktion, indem sie aus Strophen verschiedener Lieder Gedanken entlehnen, um auf eine solche kompilierende Weise neue Strophen zu machen. H. 220 Str. 90,12 c ‚Vier und hundert wîse‘ ist, wie Haupt bereits gesehen

---

[1]) Diese Wendungen lieben auch die Abschreiber, z. B. 42,8 dô kumt c.

[2]) Dass die Trutzstrophen auf die Worte des Dichters rekurrieren, ist natürlich; s. H. p. 134.

hat, eine Nachahmung von 83,24—35; aber es sind nur die Anfänge, die Beziehung zu einander haben; in den andern Zeilen 4—10 der Strophe 90,12 c nehmen wir unstreitig eine Beziehung auf Str. 88,6—12 wahr.[1]) 9. Die Sprachformen sind häufig unneidhartisch; 139 Str. 45 d u. a. 10. Auch in metrischer Hinsicht sündigen die Nachahmer: 188 Str. 10,6 c u. a.

Die Gesichtspunkte, nach denen die Kritik in der Ordnung der als echt erkannten Strophen verfahren muss, werden wir bei der Behandlung der einzelnen Lieder besprechen.

A. Die Sommerlieder.

11,8. Meyer (p. 108) hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Übergang nach dem Natureingange 11,14 sehr wenig verdeckt und das Hauptmotiv, die Entsendung des Boten 29, ohne eigentliche Verbindung ist. Er hat jedoch aus dieser vereinzelt dastehenden Komposition keinen Grund zum Verdachte gegen die Einheit des Liedes geschöpft, sondern in ihr gerade ein charakteristisches Merkmal der Kreuzlieder zu erkennen geglaubt. Die folgenden Strophen 12,19 hält er für kein selbständiges Lied, oder meint er, wenn man sie doch dafür gelten lassen wolle, so bildeten sie hinsichtlich des Natureinganges eine Ausnahme (p. 97. 108); später indes (p. 121) glaubt er eine bestimmte Erklärung gefunden zu haben, indem er meint, dass diese Strophen nicht gerade unmittelbar nach den vorhergehenden vorgetragen zu sein brauchten, wohl aber dieselben voraussetzten und darum des Natureinganges entbehrten. — Wilmanns dagegen (Z. f. d. A. XXIX p. 74) behauptet, dass man die Strophen desselben Tones nicht von einander trennen dürfe, wenn sie der Verbindung nicht widerstrebten, und dass man einen Abschnitt wie nach Str. 7 auch nach Str. 3 wahrnehmen könne, doch so, dass alle 3 Teile zusammengehörten und eine Steigerung der Empfindung vom ersten zum zweiten und vom zweiten zum dritten Teile erkennen liessen. — Ich bezweifle sehr, dass wir hier ein Lied mit dreifacher Steigerung der Empfindung vor uns haben, und billige vielmehr, was Meyer an dem Gedankengange auszusetzen hat, ohne jedoch mit seiner Erklärung zufrieden zu sein. Ist schon die Thatsache, dass ein Lied von solcher Komposition, wie sie Wilmanns angenommen hat, unter den Liedern Neidharts sonst nicht vorgefunden wird, wohlgeeignet Bedenken zu erregen und den Glauben an eine solche Komposition zu erschüttern, so muss die Beobachtung, dass gleich das folgende Lied 13,8, in dem ebenfalls von einem Boten die Rede ist, den der Dichter seinen Freunden in die Heimat sendet, einen ganz besonderen Natureingang aufweist, uns zu der Annahme bewegen, dass 11,8—12,18 und 13,8—14,3 parallele Lieder sind, und uns zur Ansicht bekehren, dass die Strophen 12,19—13,7 als ein Fragment eines ähnlichen selbständigen Liedes anzusehen sind.

Die Beobachtung der Parallelität jener beiden Lieder 11,8 und 13,8 dürfte aber auch für die Erkenntnis der ursprünglichen Gestalt des ersten Liedes selbst nicht ohne Wert sein. Es ist doch auffallend, dass der Dichter, nachdem er 11,14 der guoten, von welcher er ‚unsanfte scheidet‘, kaum gedacht, gleich darauf eine Strophe (11,15) folgen lässt, die ganz nach Art der üblichen Einleitung beginnt, und nachdem er hierauf seiner Klage über die Verachtung seines Gesanges seitens der Walhe und seiner Sehnsucht nach den Freunden in der Heimat bei denen er Beifall gefunden, Ausdruck verliehen hat, wiederum der Geliebten sehnsüchtig gedenkt. In der folgenden Strophe

---

[1]) Unwichtig, aber interessant ist die Beobachtung, dass Nachahmungen wieder Nachahmungen erzeugen; s. H. 158 zu Str. 24. 25 Cb; H. 198 zu Str. 80,6 c. Auch die Strophen 102 und 103 d sind im Anschlusse an 100 d (159) zugedichtet.

Die Beobachtung dieser Methode in der Komposition ist bisweilen auch für die Fixierung von Lesarten von Wichtigkeit. Dadurch, dass die Nachahmer sich mehr oder weniger an die Worte des Dichters anschliessen, werden einerseits die Worte des Dichters in ihrer Echtheit gesichert, andrerseits wird es oft möglich den verderbten Text der echten Strophen zu bessern. 74,13 wird die Lesart ‚Enge‘, an der Beneke zweifelt, durch 80,8 c Z. 4 (S. 199) ‚enger rock‘ beglaubigt. 92,24 liest R dræhen schranck; Haupt ändert nach 18,4 c (H. p. XII) ‚dwerhen schranc‘ und sehr richtig, da beide Lieder, welche in R zusammenstehen, auch sonst Beziehungen haben, welche beweisen, dass der Zudichter sich an 92,11 angelehnt hat. Dass wir indes von dieser rückwirkenden Kraft nur vorsichtig Gebrauch machen und nicht jede Lesart als echt betrachten dürfen, die mit der Lesart einer unechten Strophe übereinstimmt, lehren folgende Fälle: C liest in der Strophe 114 (H. 121) ‚gelesen‘ nach H. 25,5 (C); 80,31 las α falsch Adeltier, c schreibt in einem unechten Liede ebenso.

aber (11,29) bangt sich der Dichter wieder nach den Freunden. Zu diesen Unebenheiten des Gedankenganges kommt noch der Widerspruch zwischen 11,22, wo der Dichter seine Verlegenheit wegen eines Boten beklagt, und 11,29, wo er einem Boten Aufträge giebt, hinzu. — Die Zerreissung des Zusammenhanges liesse sich zum Teil wohl dadurch beseitigen, dass wir die Strophe 11 22 zur zweiten machten, aber dann würde die in der Weise der üblichen Einleitung beginnende Strophe 11,15 an dritter Stelle erst recht Anstoss erregen, und jener Widerspruch würde nicht beseitigt sein. Trennen wir jedoch die Strophen 11,8 und 22 ab, so bilden die übrigen Strophen ein gutes Lied, in welchem der Dichter zuerst der Freunde und dann der meisterinne gedenkt wie in dem Liede 13,8.

Die beiden ausgeschiedenen Strophen scheinen ein Fragment eines Liebesliedes zu sein. Vielleicht ist die Geliebte dieselbe, über welche der Dichter 97.8 und 99,1 klagt, wo wir dieselben Ausdrücke wiederfinden; vergl. 97,18. 19 und 99,33. Es ist möglich, dass der Dichter in dem verschollenen Liede, von welchem nur jene beiden Strophen übrig sind, seinem Schmerze über die erfolgte Trennung von der Geliebten Ausdruck gab, welche er 97,18 und 99,33 befürchtet hatte; indes scheint er nicht jede Hoffnung auf Glück bei der Schönen trotz aller Nebenbuhler aufgegeben zu haben, was wir aus der Innigkeit seiner Liebe (97,33 und 99,13. 35. 40) schliessen dürfen, und darum möchte er ihr einen Boten aus der Ferne senden.

Auf diese Geliebte nun spielt der Dichter 12,4 an, wenn wir die durch die Überlieferung (Rc) gesicherte, trotzdem aber von Haupt verworfene Lesart α ‚nimmer‘ beibehalten. Der Sinn ist offenbar dieser: Ehe ich auf die meisterinne verzichte, verzichte ich lieber auf jene, bei der ich nimmer Glück habe, da gefährliche Rivalen mich aus dem Felde schlagen.

14,4. Nach 14,11 erwarten wir eine weitere Aufforderung der Mädchen zur Feier der schönen Zeit (vergl. 5,8) oder schon hier die Klage des Mädchens, welche erst 14,31 folgt; wir werden aber durch einen neuen Sommereingang von zwei Strophen überrascht. Das Lied beginnt ohne Zweifel 14,12, ähnlich wie 15,21, 22,38, und mit 14,12 beginnt das Lied auch in der besten H. R. Die Strophe 14.4 ist also ein Fragment.

Die Strophen 15,5—20 sind inhaltlich von den gewöhnlichen Sommerliedern so verschieden wie die Strophen 71,11 u. s w. von den gewöhnlichen Winterliedern: sie enthalten eine Reflexion über Liebe und können darum an das vorhergehende Lied, in welchem ein Mädchen über huote klagt und durch ihre Schönheit die Bewunderung des Dichters erregt, kaum angeschlossen werden. Zu bemerken ist noch, dass die Strophe 14,13 mit vielen Schlussstrophen ein Moment gemeinsam hat, nämlich die Erwähnung Riuwentals.

15,21 15,26 ergeht an die Mädchen die Aufforderung zum Tanze wie 13,20. Darauf folgt ein neuer Sommereingang (29), und hierauf wendet sich der Dichter wieder an die Mädchen (39). Mir scheint die Strophe 15,21 die Einleitungsstrophe eines Liedes gewesen zu sein, auf welche die Klage eines Mädchens wie 14,31 oder eine Scene wie 16,8 folgte.

16,38. Schon der Kritiker c[1] hat an der Stellung der Strophe 16,38 Anstoss genommen und diese an der vierten Stelle eingeordnet. Veranlasst wurde er dazu wohl einerseits durch den Charakter dieser Strophe, die sich zum konventionellen Eingange nicht eignet, weil in ihr der Frühling nicht geschildert wird, andrerseits durch die nachfolgenden Strophen, die ganz das Gepräge des typischen Einganges haben und darum den Anfang des Liedes bilden müssen. Da sich die Strophe 16,38 nicht einordnen lässt, so scheiden wir sie als Fragment aus.

Die übrigen Strophen hangen zusammen bis auf die Str. 17,9, welche mit dem Anfange eines Gespräches, das keine Fortsetzung hat, schliesst und darum mir verdächtig erscheint.

19,7. Daraus, dass das Mädchen zuerst auf die Vögel (37), dann auf die Blumen Bezug nimmt, glaube ich schliessen zu dürfen, dass die Strophe 19,17 vor die Str. 19,7 zu stellen ist; vergl. 76,26, wo der Dichter an seine Klage über das Welken der Blumen und über die Kürze der Tage anknüpft und bei der Nennung der Klagepunkte dieselbe Reihenfolge beibehält. Übrigens erhält durch die Umstellung der Str. 19,17 der Willkommengruss ‚Hei sumer‘ die rechte Stelle am Anfange, welche der Weheruf in den Winterliedern stets hat; s. 44,36, 58,25 u. a.

21,34. Die Strophe 22,3 fehlt in c und fehlte ursprünglich auch in R. Es ist kein Grund vorhanden von der ursprünglichen Überlieferung α abzuweichen und 22,3 einzureihen, da 21,34 und

22,10 im besten Zusammenhange stehen: nun sind wieder Heide und Wald geschmückt; vergl. 15,25, wo es ausdrücklich heisst: an den beiden kiese wir den meien.

24,13. Nach 24,37 sind wir auf den Ausgang des Streites zwischen Mutter und Tochter gespannt. Der trotzige und befehlerische Ton, den die Tochter der Mutter gegenüber anschlägt, lässt eine derbe Züchtigung der Tochter erwarten. Eine solche folgt erst später auf dem Tanzplatze 25,9, doch, wie mir scheint, am unrechten Orte, da die Mutter gar nicht erfahren hat, dass die Tochter das Haus verlassen hat und auf den Tanzplatz geeilt ist (s. 25,1—3). Die passendste Stelle für die Strophe 25,9 ist eben nach 24,37, weil die Grobheit der Tochter die Procedur (25,10) ganz unmittelbar herausfordert. — Fragen wir, auf welche Weise wohl die Strophe aus ihrer ursprünglichen Stelle verdrängt worden ist, so könnten wir allerdings nur einem Versehen eines Abschreibers schuld geben, welcher von dem Anfange der Strophe 25,9 (Diu alte diu) zu dem ähnlich aussehenden Anfange 24 38 (Diu wät diu) abgeirrt sein könnte. Die übersehene Strophe wurde später am unrechten Orte nachgetragen.

25,14. Während Lilienkron und Haupt an der Einheit dieses Liedes gezweifelt haben, hält Wilmanns (Z. f. d. A. XXIX 75) an derselben fest. Er setzt aber an die Spitze des Tones die zweite Strophe; ‚denn', sagt er, ‚die Bemerkung über den Winter kommt zu spät, wenn die Schilderung des Frühlings vorausgegangen ist. „Man sagt, der Winter habe sich heuer in die Länge gezogen", beginnt der Dichter; „jetzt ist der Frühling da". Nun folgt die Schilderung: zuerst Wiese und Heide, dann die Linde und die Nachtigall, die Vöglein und die Aufforderung der Mädchen'. Dagegen mache ich geltend, dass die Wiederholung des Gesanges der Vögel (30), welche Wilmanns nicht so auffallend findet, um daraus auf verschiedene Lieder zu schliessen, durchaus unneidhartisch ist, ein Umstand, der bereits Haupt verdächtig erschienen ist und allein genügt, um die Strophe 25,14 als Fragment abzusondern.

Die Zeilen 21—31 schildern die Maienpracht, die folgenden 32—26,1 enthalten die Aufforderung der Mädchen; darauf beginnt eine Erzählung. Wilmanns (p. 77) führt aus, dass der Dichter mitten in der vierten Strophe plötzlich aus der Gegenwart zurückschaue und eine Scene der Vergangenheit schildere. Mit nichten: die Aufforderung zum Tanze liess der Dichter an die Mädchen in jener Zeit ergehen, in welcher der im folgenden erzählte Vorfall sich zutrug. Wir müssen daher hinter 26,1 ‚sprach ich' ergänzen (vergl. 24.27) und zur Erkenntnis dessen die üblichen Zeichen der direkten Rede setzen.

Bevor wir nun auf die Strophe 25,22 eingehen, müssen wir erst die Strophen 26,7. 15 dem Verständnisse näher bringen. Der Zusammenhang derselben mit den vorhergehenden ist nicht ersichtlich. Nach 26 6 sind wir auf Engelmars Verhalten gespannt; wir hören aber, dass der Dichter darauf verzichten muss, den Reihen zu singen. Warum? Der in Z. 5—6 angedeutete Grund ist unzureichend; es wäre doch seltsam, wenn Neidhart sich schon bei dem Anblicke des gefürchteten Gegners zurückzöge. Trotzdem nimmt Wilmanns an (p 76), dass zwischen 26,6 und 7 keine Lücke bestehe, sondern meint, dass der Dichter von Engelmar hier nicht mehr habe erzählen wollen. Ich vermute, dass auf 26,6 ein heftiger Streit zwischen den beiden eifersüchtigen Konkurrenten folgte, der mit dem Triumphe Engelmars endigte, ähnlich wie nach 24,28, wo wir die Mutter ebenfalls auf der Lauer finden (tougen) und auf einen heftigen Streit neugierig gemacht werden; die Komposition beider Lieder mag ähnlich gewesen sein; vergl. auch 39,21 f Die Folge jener Niederlage war, dass der Dichter den Reihen nicht singen konnte (29,9). Über den Streit selbst werden wir im folgenden noch Näheres erfahren.

26,15. Wilmanns vermutet, dass der Ausdruck hûs besorgen bildlich zu nehmen sei, und ‚ich muoz ein hûs besorgen, daz mich sanges wendet mangen morgen' bedeute so viel als ‚ich bin ein armer Reuentaler, ein Kind des Unglücks' Ich glaube eine natürlichere Erklärung zu haben. ‚Nû heizent si (die dörper) mich singen', so spricht Neidhart offenbar zu den Rittern; ‚ich muoz ein hûs besorgen u. s. w.', so redet er sich vor der jungen Welt aus, die ihn zum Gesange auffordert, und um diese Ausrede der jungen Welt gegenüber vor den Rittern zu entschuldigen, setzt er hinzu ‚wie sol ich gebâren?'; in Wahrheit hat ihn Engelmar gekränkt (19,22). Diese Interpretation verlangt, dass die Zeilen 16—17 mit den Zeichen der direkten Rede versehen werden. — Auf die Frage, woraus die Haussorge Neidharts entsprungen ist, kann ich hier nicht eingehen, aber

das glaube ich durch obige Interpretation dargethan zu haben, dass sie speciell mit Engelmar in keinem kausalen Zusammenhange zu stehen braucht, wenn wir eben annehmen, dass der Dichter dieselbe vorschützt, um den eigentlichen Grund seiner Zurückgezogenheit zu verschweigen.

Dass die Strophe 26,15 gleichzeitig mit den vorhergehenden vom Dichter verfasst und vorgetragen ist, behauptet Wilmanns mit Recht (p. 77). Nachdem nämlich der Dichter den Vorgang erzählt hat, fügt er verwundert hinzu: Nun (nachdem dies geschehen ist) fordert man mich auf zu singen. Aus dieser Bezugnahme geht deutlich hervor, dass zwischen 26,6 und 7 eine Episode einst existiert hat, in welcher die Spiegelgeschichte behandelt war, da auf sie der Dichter 19 mit einem Seufzer zurückkommt. So fasse ich die letzte Stelle auf, im Gegensatze zu Meyer, welcher p. 98 erläutert, dass, wenn etwa eine auf 26,2 folgende Erzählung der Spiegelaffaire verloren wäre, dieselbe nicht noch einmal in dieser Weise erwähnt werden könnte.

Nun zurück zur Strophe 25,22 (Sî sprechent). Haben wir in dem Ausgange des Liedes den Dichter resigniert gefunden, so können wir mit diesem Gemütszustande die gewiss nicht trübe Stimmung jener Strophe nicht gut in Übereinstimmung bringen. Entweder betrachten wir die Strophe als eine Einleitung in der konventionellen Form, und dann müssen wir annehmen, dass Neidhart, auch wenn er durch Engelmar von der Seite der Vriderun verdrängt ist, dennoch die Beziehungen zu ihr nicht aufgegeben hat und ihr Kränze sendet, oder die Strophe ist ein Fragment eines anderen Liedes. Die letztere Ansicht erscheint mir aus einem äusseren Grunde annehmbarer. Mehrere Lieder nämlich beginnen mit direkter Rede wie das Lied 24,13, auf dessen Ähnlichkeit in der Komposition ich schon hingewiesen habe, und mit 25,30 (Die vogele) würde auch unser Lied gut beginnen.

26,23. Der Kritiker ε (cf) hat die Strophe 27,21 in unmittelbaren Zusammenhang mit 27,20 gebracht, und diesem Fingerzeige ist Haupt mit Recht gefolgt. Die Annahme aber, dass die Strophe 27,3 an 27,2 anzuschliessen ist, sodass bereits mit 26,35 das Gespräch beginnt, ist unrichtig. Die Strophe 27,3 enthält nämlich Gedanken, die zum Teil schon in der Strophe 26,35 ausgedrückt sind; vergl. 27,1 mit 8, 27,2 mit 3. Aus diesem Grunde haben wir zwei Gruppen von einander zu scheiden, 26,23—27,2 und 27,3—38, von denen die erste wiederum aus zwei Bruchstücken besteht, da die Strophe 26,29 in 34 den Gedanken der Z. 27 wiederholt, was durchaus unneidhartisch ist. Sowohl die Strophe 26,23 als auch die Strophen 26,29—27,2 bildeten offenbar die Anfänge zweier Sommerlieder. — Die andere Gruppe 27,3 bildet ein gutes Lied; es beginnt mit dem Freudenruf eines Mädchens, und so begann es schon in *α* (RC).

29,27. Die Strophe 29,35 giebt zu mannigfachen Zweifeln Anlass. Während der Dichter 29,34 vom frohen Tanze redet, der mit dem Erwachen des Frühlings wieder beginnt, hören wir ihn 30,1 kummervoll klagen; und während wir nun nach 30,3 Näheres über den Kummer des Dichters erwarten, hören wir von dem Kummer eines Mädchens (30,16—19). Ein ebener Gedankengang besteht also nicht. Vergleichen wir die Strophe 29,35 mit 32,6, so finden wir Ähnlichkeit zwischen ihnen in dem Gedankengange, da zu Anfang von der Freude der Welt, am Schlusse von dem Kummer des Dichters die Rede ist. In ihrer Komposition zeigen sie jedoch insofern einen Unterschied, als die Strophe 32,6 mit dem Hinweise auf die wandelunge beginnt, wie es üblich ist, während 29,35 daran erst in der Mitte erinnert wird. Erregt schon dieser Umstand gegen die Strophe 29,35 Verdacht, so dürfte diesen der metrische Verstoss 29,36 noch weiter begründen; und vollends, wenn wir die Ausdrücke näher in Augenschein nehmen und einzelne in nächster Umgebung wiederfinden wie 29,35-36 in 32,7—8, 30,1 in 30,15 (wo ich ‚leider' mit R lese, da die genaue Angabe ‚beider' AC wenig Sinn hat, zumal das Mädchen 30,9 sich eines dreifachen Ausdruckes bedient hatte) und 30,2 in 30,18, so sind wir zur Annahme berechtigt, dass die Strophe 29,35 das Flickwerk eines Zudichters, parallel zur Strophe 30,12, ist.

Die Strophe 30,4, mit der eine Erzählung beginnt, ist an die Schilderung 29,34 anzuschliessen. Eine Gespielin klagt einer andern ihr Leid. In dieser Unterredung fällt die Frage 30,20 ‚waz wirret dir?' auf; sie kommt zu spät, da doch in der vorhergehenden Strophe der Grund des Kummers angegeben ist. Demgemäss scheint mir die Strophe 30,20 der Strophe 30,12 vorangestellt werden zu müssen. Und so erhält auch die Frage ‚waz wirret dir?' die Beziehung auf 30,10 passender direkt.

Die Strophe 30.36 hat Haupt in keinen Zusammenhang mit den vorhergehenden gebracht, während Schmolke (Progr Potsd 1875 p. 7) und Meyer (p. 132) sie als einen später zugedichteten Anhang betrachten. Wilmanns (p. 79) dagegen ist der Ansicht, dass sie ebenso früh gedichtet und gesungen sei wie die früheren, da derselbe weiche, schwermütige Ton in allen Teilen walte; und wie das Mädchen in ihrer letzten Strophe den Schutz des Himmels herabflehe (34), so richte auch der Dichter — eine ungewöhnliche Wendung bei ihm — seine Bitte an Gott. — In dem weichen, schwermütigen Tone erblicke ich keinen zwingenden Grund für die Anschliessung der Strophe 30,36 an die vorhergehenden; die Ungewöhnlichkeit jener Wendung aber scheint mir gerade gegen die Anreihung dieser Strophe zu sprechen. Das Gebet selbst übrigens zeigt mit der Bitte des Mädchens, welches nur den Schutz herabfleht, nicht die geringste Berührung, und überhaupt enthält die Strophe nichts, was auf das Vorhergehende sich bezieht, es sei denn, dass wir den bildlichen Ausdruck der unechten Strophe 29.33 ,diu ist min ingesinde' mit unserer Strophe in Zusammenhang bringen und jene Strophe als einen unechten Bestandteil eines verlorenen Liedes betrachten, von dem 30.36 ein Rest ist. Zu den vorhergehenden echten Strophen aber können wir diese Strophe auch nicht einmal in ähnliche Beziehung setzen wie 26,15 (Nû heizent sî) zu dem Liede 25.30.

31,5. Es ist wunderlich, dass der Name Vrômuot erst als Mädchenname (28), dann als Personification des Frohsinns (32,1) erscheint. Dieser Umstand und der, dass der Name Geppe sonst nur in baierischen Liedern begegnet, bewegen mich die Strophe 31,25 auszuscheiden. Aber sie ist nicht echt. Mehrere Kriterien, die Störung der direkten Rede (31,28 in), welche schon der Kritiker c (s. 28—29) empfunden hat, die Häufung der Namen 31,26, die Abweichung in der Beziehung desselben Zeitwortes zëmen (31,27 auf die Mädchen, 34 auf vröuden) kennzeichnen die Strophe deutlich als Zudichtung; 31,34 glaubte der Zudichter offenbar zu lesen ,vol. die mägde wol gezâmen'. Diese Kriterien nun werfen auf jene ersten beiden Eigentümlichkeiten helleres Licht und lassen uns erkennen, dass der Zudichter mit derselben Kurzsichtigkeit, mit welcher er die direkte Rede gestört und jene syntaktische Verbindung verkannt hat, auch jene beiden Namen aus echten Strophen entlehnt hat, nur um seine Strophe zu füllen.

Demselben Zudichter weise ich die Strophe 31,35 zu, da sie ziemlich inhaltslos ist und Namenhäufung zeigt.

Die Strophe 32.1 zeigt keine unmittelbare Beziehung zu den vorhergehenden Strophen, wohl aber zur zweiten; wahrscheinlich hat sie eine ähnliche Stelle in einem Liede gehabt.

Die übrigen Strophen 31.5. 15. 20. 30 bilden ein gutes Lied.

32,6. *α* (Rc) hatte die Strophen 33.3 und 9 zu den vorhergehenden in Beziehung gebracht und nach 32,23 eingereiht. Dass diese Stelle für sie unpassend ist, bedarf keiner Erörterung. Haupt zweifelt, ob die beiden Strophen ein Fragment sind oder ob der Übergang verloren ist; Schmolke (p. 7) und Meyer (p. 97. 110) halten sie für ein Bruchstück. Wilmanns dagegen (p. 79) glaubt in ihnen einen Bestandteil des vorhergehenden Liedes zu erkennen und reiht sie so ein: 1. 2. 7. 8. 3. 6. 4. 5; die zweite legt er einem Mädchen in den Mund, wodurch er das Auffällige der Wiederholung desselben Gedankens Z. 6 und 16 beseitigt, und schliesst den Dialog mit der achten Strophe, worauf wieder der Dichter das Wort haben soll. Die sechste Strophe lässt er auf die dritte folgen, weil die Betrachtungen über den Verfall der Liebe in diesen beiden Strophen unter sich enger zusammenhangen als mit den allgemeinen Klagen in den dazwischen stehenden Strophen 4 und 5. Diese Strophenordnung giebt allerdings einen Sinn, aber dass sie die ursprüngliche gewesen ist, bezweifle ich. Nachdem der Dichter auf die wandelunge Bezug genommen, der Freude der Welt und seinem Liebesschmerze Ausdruck verliehen hat, werden wir durch eine Strophe überrascht, die das Gepräge des konventionellen Natureinganges an sich trägt. Prüfen wir nun diese Strophe genauer, so finden wir, dass die Zeile 12 nach 31,5 (wunneclicher meie—wunne, meie) und die Zeilen 15—16 nach 31,17—18 gebildet sind; ferner, dass nicht nur der Gedanke der 6. Zeile in der 16., sondern auch der Gedanke der 12. in der 15. Zeile wiederkehren, und letztere Wiederholung in derselben Strophe ist ein ganz besonderes Kennzeichen von Gedankenarmut. Endlich ist es wohl kein Zufall, dass die Reimwörter in nächster Nähe 31,5. 6. 9. 17. 18 (R 8,

c 38) sich vorfinden. Aus diesen Gründen behaupte ich, dass die Strophe ein Flickwerk ist; das Flickwort ist ‚komen‘ (vergl. 32,12 mit 31.5 und 32,15 mit 31,7).

Scheiden wir nun die Strophe 32.12 aus, so ermangeln die Strophen 33.3—14 des Anschlusses an 32,17 und haben sonst kein Unterkommen, sondern müssen für sich allein als Fragment bestehen bleiben.

Die Strophe 32 6 steht nun allerdings in keinem Zusammenhange mit 32,18; auch sie als Fragment anzusehen wäre voreilig, da ja hier die Überlieferung lückenhaft sein könnte. Diese Vermutung findet eine Stütze an dem Demonstrativum .Disiu‘, mit dem das Lied beginnt. Das Pronomen weist auf eine vorausgeschickte Frühlingsschilderung zurück, die wohl einst am Ende der vorhergehenden Seite einer Urkunde gestanden haben, aber abhanden gekommen sein mag. Diese Lücke wollte vielleicht ein Zudichter mit jener Strophe 32,12 ausfüllen.

In der Reihenfolge der Strophen 32,18—33,2 folge ich Wilmanns, da die Strophe 32.36 welche das Thema der falschen Liebe behandelt, mit ihrem Gegensatze von Vergangenheit und Gegenwart sich eng und passend an 32,23 anschliesst.

B. Die Winterlieder.

36,18. Dass die Strophen 37,29—38,8 in R an 5. und 6., in d an 3. und 4., in Cc an 6. und 7. Stelle stehen, ist ein Zeichen, dass sie den Kritikern γdε Schwierigkeiten gemacht haben und keine sichere Einreihung zu ermöglichen scheinen. Haupt ist der Reihenfolge von Cc gefolgt. Mir scheinen jene beiden Strophen ein Fragment eines verlorenen Liedes zu sein. Es bestehen nämlich folgende Widersprüche 37,8—9 lässt der Dichter Künze zum Tanze holen: der man sî hie. Sollte nun der Dichter 37.33 es wagen dürfen, Künze zu bitten, sich zu ihm zu setzen? Wenn wir einen Blick auf 39.20—29 werfen, wo die Eifersucht beinahe zur Schlägerei führt. dann werden wir zugeben, dass 37,9 und 33 unmöglich im Einklange stehen. Sehen wir ferner zu, aus welchem Grunde Künze die Bitte des Dichters abschlägt. Aus 38,2 geht hervor, dass sie die übele Nachrede der Elle fürchtet; dies überrascht uns. da doch der eigentliche Grund die Anwesenheit des Geliebten sein müsste. Endlich ist die guote 37,33 unmöglich Künze, da in den Strophen 37,9—28 der Dichter spottet, in der Strophe 37,29—38 aber nur wahre, aufrichtige Empfindung ausdrückt.

40,1. Der Kritiker ε (c) hat die Aufgesänge der 2. und 3. Strophe mit einander vertauscht, wodurch er nichts gebessert, sondern vielmehr die grösste Verwirrung angerichtet hat. Dieses willkürliche Verfahren indes darf uns nicht zu dem Glauben verleiten, dass der Kritiker ganz ohne jeden Grund gehandelt habe, und die aus solchem günstigen Vorurteile entspringende bessere Meinung über ihn muss uns nunmehr argwöhnisch machen und unsere Aufmerksamkeit auf die 2. und 3. Strophe hinlenken. Bei genauerer Prüfung finden wir, dass in der That nicht alles in bester Ordnung ist. Während nämlich 40,13 der Dichter die jungen Leute auffordert die Tanzstube zu leeren, damit für den Tanz Raum werde, hören wir ihn 40,25 zu unserer Verwunderung ausrufen: Los ûz, ich hœr in der stuben tanzen, woraus hervorgeht, dass die Tanzstube bereits besetzt war; und während er 40,25 offenbar sich vor der Tanzstube befindet, scheint er doch 40,13 in dieselbe schon eingetreten zu sein. Diese Widersprüche hat wahrscheinlich schon der Kritiker ε wahrgenommen, da er nämlich die Aufgesänge vertauscht hat. Endlich muss beachtet werden, dass der Aufforderung des Dichters ein hovetänzel nach der Geige zu tanzen, sobald die Vortänzer ihren Tanz beendet hätten (21), in der folgenden Strophe nicht entsprochen wird, sondern es wird erzählt, dass zuerst nach der Geige getanzt wurde und dann Vorsänger auftraten. — Aus diesen Gründen scheide ich die Strophe 40,13—24 als Fragment aus.

Die übrigen Strophen bilden eine zusammenhangende, aber wohl unvollständige Reihe. Ich vermisse nämlich die einleitende Winterstrophe. Der Annahme Lilienkrons (H. Z. VI p. 76), dass der Dichter hier hinsichtlich des Natureinganges eine Ausnahme von der Regel mache, weil er dieses Lied in einem speciellen Falle gedichtet und den Dank für die ihm von der Geliebten gemachte Hoffnung gleich in der ersten Strophe habe ausdrücken wollen, widerspricht die Thatsache, dass

die vorhergehenden winterlichen Tanzlieder sämtlich Eingänge haben, deren Gegenstand die Winterklage ist. Die einleitende Strophe unseres Liedes ist jedenfalls abhanden gekommen; sie stand wahrscheinlich am Ende einer Seite, welche verloren ging.

41,33. Die in echten Strophen nicht vorkommende Namenhäufung in der Strophe 42,4 erregt Verdacht gegen die Echtheit derselben. Ausserdem besteht kein Zusammenhang zwischen ihr und den übrigen; denn nach 42,3 erwarten wir Näheres über Wierat, doch hören wir nichts; und welche Person in Zeile 15 (sî) gemeint ist, ist unklar, weswegen wohl c die Strophe umgestellt hat. Endlich 42,7 äussert der Dichter, dass er auch Engelbrecht in der Gesellschaft zu finden hoffe; dieser aber ist nach Z. 27 sein Nebenbuhler. — Ohne Zweifel ist die Strophe 42,4 das Machwerk eines Zudichters, der die Namen aus echten Liedern zusammensuchte, ohne gewahr zu werden, dass er sich mit der Strophe 42,24 in Widerspruch setzte (eine ähnliche Erscheinung s. u. 55,19). Mit der Ausscheidung der zweiten Strophe fallen die übrigen auseinander. Zwischen 42,3 und 42,14 giebt es nämlich keinen Zusammenhang; denn Wierat (42,1) und die 42,16 (sî) gemeinte vrouwe sind unmöglich identisch, da jene des Dichters geplätze gern hört, diese aber mit dem Dichter seit einem Jahre entzweit ist. Also auch die Strophe 41,33 ist ein Fragment eines anderen Liedes.

Die Strophen 42,14—33 scheinen zusammenzugehören, doch vermute ich, dass sie ursprünglich in umgekehrter Reihenfolge standen, sodass der Spott der Zeile 23 den Schluss bildete.

44,36. Dieses Lied beginnt mit der Klage über den Winter, die einem Mädchen in den Mund gelegt wird, und auf diesen Monolog folgt eine Naturschilderung, wie sie sonst als Eingang sich findet. Meyer (p. 126) erklärt sich diese Auffälligkeit so: „Merkwürdig ist 44,36. Hier spricht, wie in mehreren Reien, die Junge den Natureingang, aber es führt wie 17,12 nicht weiter, sondern das Naturbild muss wiederholt werden; hieran schliesst sich ein kleines Tanzbild, wie wir sie dort hatten, dann ohne jede Verbindung die Haupthandlung. Dies Lied ist noch ganz unter dem Einfluss der Reien gedichtet“. — Abgesehen davon, dass der Hinweis auf die singuläre ähnliche Erscheinung unter den Reihen 17,12 zum Beweise dafür, dass N. unser Lied in der überlieferten Eingangsform gedichtet habe, nicht dienen kann, da jene Strophe 17,9 mir verdächtig erscheint (vergl. zu 16,38), muss doch die Thatsache, dass ein Natureingang in Form eines Monologes in einem zweiten Winterliede nicht mehr vorgefunden wird, entschieden gegen die Richtigkeit der Überlieferung sprechen. Jst nun schon aus diesem Grunde jene ganz vereinzelt dastehende Kompositionsweise höchst verdächtig, so erscheint diese durch die Wiederholung der Klage des Mädchens über das Welken der Rosen (45,1) in dem Munde des Dichters selbst (45,9) geradezu absurd insofern, als sie den Eindruck hervorriefe, der Dichter wolle sich von seiner vervollkommneten Kunst, die sich hier in der monologischen Fassung des Einganges zu erkennen geben würde, plötzlich nach 45,7 ab- und dem alten Kunstprinzipe wieder zuwenden, um sein Lied lieber mit dem konventionellen Natureingange in der gewohnten Form erklingen zu lassen. Etwas anderes wäre es, wenn die Strophe 45,8 auf 44,36 folgen könnte; dann würde der Übergang zu einem Dialoge etwa und die Wiederholung derselben Klage des Dichters in dem Munde des Mädchens weniger anstössig sein. — Die erste Strophe betrachte ich daher als ein Fragment.

Strophe 45,38 fehlte in α, was aus R, wo sie am Rande mit falscher Platzanweisung nachgetragen ist, und aus C, wo sie fehlt, hervorgeht. Freilich hat dieser Umstand für die Kritik in den Strophen keine massgebende Bedeutung, wie ich oben gezeigt habe, aber er dürfte doch da wohl zur Geltung kommen, wo ein innerer Verdachtsgrund vorliegt. Die Strophe 45,38 kontrastiert nämlich mit den vorhergehenden, da in ihr die Ironie hell zu Tage tritt (39—40), in jenen aber die wahre Empfindung unverkennbar ist. Aus diesen Gründen scheide ich auch 45,38 aus.

Es liegt nun nahe die Strophe 45,38 mit der Strophe 46,18 in Verbindung zu bringen und in beiden ein Fragment eines und desselben Liedes zu sehen. In diesem Liede war geschildert, wie der Dichter und die Geliebte in Streit gerieten (45,40), wie dann beide zu scherzen anfingen (46,18) und schliesslich sich versöhnten. Ein Lied solches Inhaltes ist 46,28—47,39; vergl. 45,39 und 47,1; 46,18 und 47,10 (auch 33). Vielleicht waren die Strophen 45,38 und 46,18 Fragmente eines Liedes, das dem Liede 46,28 parallel war. — Endlich vermute ich, dass die oben behandelte Winterstrophe 44,36 die Eingangsstrophe jenes Liedes ist. Alsdann müsste man annehmen, dass etwa

zwei Strophen abhanden gekommen sind, eine zwischen 45,7 und 45,38, eine andere zwischen 46,7 und 46,18.

48,1. Die Strophen 48,1—7 und 49,3—9 stehen in R, der besten Überlieferung, zusammen und bilden ein Lied für sich. Spricht schon die Güte der Handschrift für die Beibehaltung dieser Textgestalt, so macht ein innerer Widerspruch, in dem jene Strophen mit den vorhergehenden 48,8—49,2 stehen, dieselbe zur Bedinguug. In jenen beiden Strophen ist nämlich die vrouwe eine andere als in den Strophen 48,8—49,2. Während dort der Dichter die guoten (48,6. 49,3), die herzen küneginne (48,7), die ihm von kindes beine (48,5) ungnädig ist, in allem Ernste um Erhörung bittet, ist er hier heiter und ironisch, was der Schluss (49,2) lehrt, wo diu vüezel verspottet werden. Deshalb folge ich der Überlieferung R. Der Natureingang zu 48,8 ist wahrscheinlich abhanden gekommen; s. zu 40,1.

49,10. Die Strophen 49,32—50,14 stören den Zusammenhang in augenfälliger Weise, indem einerseits sî 49,33 jeder Beziehung auf Personennamen entbehrt, andrerseits sin 50,15, welches gewiss Gunderam (49,15) im Sinne hat, ohne Schwierigkeit nur dann verstanden werden kann, wenn die Strophe 50,15 an 49,31 angereiht wird. Darum scheide ich jene beiden Strophen aus. Der Anfang der ersten erinnert an 90,6 ‚Immer an dem vîretage sost ir samenunge', und ich meine, dass an beiden Stellen von derselben Dörpergesellschaft die Rede ist. Vermutlich gehören die Strophen 49,32—50,14 einem Liede an, das dem Liede 90,3 ähnlich war. Vielleicht aber sind sie unechte Bestandteile, da mir der Ausdruck getelse 50,2 verdächtig erscheint. Ich habe schon oben die Ansicht ausgesprochen, dass dieses Wort die ursprüngliche Lesart ist, indes nicht die des Dichters, sondern eines Zudichters. Diese Ansicht scheint durch folgende Beobachtung gestützt zu werden. H. S. 88,40 kommt der Ausdruck tschoye vor, welcher sich nur hier in R, sonst als Synonymum 40,40 cKd findet. Da nun die Strophe 88,33 unecht ist (sieh u.), so erhellt, dass jener Ausdruck von einem Zudichter herrührt. Diesem Falle ist der unserige analog. getelse kommt in R nur 50,2, sonst nur als Synonymum in jüngerer Überlieferung vor. Ob nicht auch getelse von einem Zudichter herrührt und sonach die Strophen 49,32—50,14 späteren Ursprunges sind?[1])

53,35. Der Kritiker c hat an der Stellung der Strophen 55,1—18 Anstoss genommen und ihnen die rechte Stellung zu geben gemeint, indem er sie nach Veränderung des Namens Buoze (6), der vorher nicht vorkommt, in Ruoze (nach 54,17) zwischen 54,3 und 32 einreihte. Da wir die Lesart von R Ruoze anzuzweifeln keinen Grund haben, ein Buoze aber vorher nicht erwähnt, die Nennung eines vierten Gegners auch nicht erwartet wird (s. 54,19), so halte ich diese Strophen nicht für einen Bestandteil des vorhergehenden Liedes. Ausserdem scheint mir die Ironie 54,40 einen recht passenden Schluss zu bilden.

55,19. Nach 53,34 sind es neun Dörper, die von dem Dichter die Geliebte abspenstig machen, 55,33—37 aber sind nur acht Nebenbuhler genannt, und unter ihnen ist einer erwähnt, der unmöglich hier seine Stelle haben kann, Berewin. Dass nämlich auch dieser ein Nebenbuhler des Dichters ist, ist nirgends gesagt, sondern wir hören nur, dass er neun Dörper zu Feinden hat. Es muss nun befremden, dass unter den acht genannten Dörpern auch Berewin wie mit ihnen verbunden erscheint, da er ja nicht ihr Genosse, sondern Gegner ist und mit Willebrecht und Enzeman ganz besonders auf dem Kriegsfusse steht. — 55,39 kehrt der Gedanke der Z. 30 wieder. Aus diesen Gründen halte ich die Strophe 55,33 für ein Machwerk. Ein Zudichter vermisste die Namen der Bauern und las sie gedankenlos zusammen. Enzemans Attribut ‚der junge' hat er offenbar aus Reimnot erfunden.

57,24. Dieses nur in weniger guten Urkunden überlieferte Lied ist eine Zusammensetzung von vier verschiedenen Bruchstücken. Der Natureingang der Strophe 58,1—2 ist mitten im Liede zu auffällig, als dass man hier nicht eher den Natureingang eines Liedes erkennen sollte. Alsdann die innere Parallelisierung (winter—sprencelaere, ziere—wolgetâne) stellt diese Strophe äusser-

---

[1]) Die Strophen 49,32 und 90,6 stehen in Rc ziemlich nahe aneinander. Es ist möglich, dass ein Fahrender beide Lieder in seinem Liederbuche hatte und ein dem Liede 89.3 ähnliches bildete.

Gesetzt, es wären die Strophen 49,32—50, 14 echt, so müssten sie jedenfalls aus der Gruppe der baierischen Strophen ausgeschieden und in die der österreichischen verlegt werden; dies würde die Beziehung zu 90,6 bedingen.

lich ganz parallel Natureingängen mit gleicher Erscheinung, wie der Strophe 57,24 und der Strophe 11,15, welche ich als Natureingang erwiesen zu haben glaube (Meyer p. 108 interpungiert richtig: singent wol diu vogelin den vriunden min, den ich gerne sunge).

Der erste Teil 57,24 - 39 zerfällt in zwei Teile. Die zweite Strophe enthält nämlich Kriterien der Unechtheit. Während 57,30 nur von zwei Nebenbuhlern die Rede ist, die von dem Dichter die Geliebte abspenstig machen wollen und diese Zahl auch in der folgenden Strophe bis 35 festgehalten wird, sehen wir darauf noch zwei Nebenbuhler hinzutreten, und wir haben von 36 ab vier Rivalen, die dem Dichter im Wege sein sollen. Inhaltlich und stilistisch erregt die Wiederholung 35 aus 32 (und 30) besonderen Anstoss. Diese Gedankenarmut ist für uns ein Wink, dass die übrigen Verse wahrscheinlich fremdes Gut sind, und in der That finden wir, dass 57,32 nach 56,36, 57,33 nach 56,3, 57,37 nach 58,3 gebildet sind. Offenbar hat sich ein Zudichter durch die Zahl 4 (58,3) zur Annahme verleiten lassen, dass eine Strophe hier ausgefallen sei, in welcher alle vier Rivalen genannt gewesen seien, und diese vermeintliche Lücke hat er zu ergänzen sich bemüht. Gewiss ist es derselbe Zudichter, der 55,33 gemacht hat, da 56,3 und 57,33 der Spiegelaffaire gedacht wird.

Von dem zweiten Teil 58,1—24 muss die letzte Strophe wegen der Verschiedenheit des Reimgebäudes (a b a b a c c a statt a b a b c d d c) abgesondert werden.

58,25. Die Handschrift A überliefert die in R an letzter Stelle stehende Strophe nicht. Wenn zwar dieser Umstand bei dem fragmentarischen Charakter jener Handschrift nichts beweist, so kann er doch hier zu dem leisen Verdachte mitwirken, zu dem das Verfahren des Kritikers c Anlass giebt, welcher jene Strophe als dritte nach den Minnestrophen eingeordnet hat. Der Grund für diese Umstellung ist gewiss kein anderer gewesen als der Widerspruch, der zwischen 59,26, wo der Dichter sagt, dass er die Dörpererzählung abbrechen wolle (Hie mit disen dingen sî diu rede alsô gescheiden), und dem Folgenden besteht, wo wir zu unserer Überraschung wieder von den Dörpern hören. Wollte man etwa meinen, dass mêre 27 eben anzeigen solle, dass eine neue Dörpererzählung folge, so würde man sich täuschen, wie ich gleich zeigen werde.

Lilienkron (p. 114) sprach die Ansicht aus, dass Neidhart in demselben Tone nicht immer dieselben Strophen gesungen habe; es fänden sich zuweilen unter einem und demselben Tone Strophen, die verschiedenen Ausführungen angehörten, ohne dass man Grund habe einzelne für unecht zu halten. Auch die Strophe 59,26 sei nur der Übergang von den einleitenden Strophen des Winterliedes zu einer neuen dörperlichen Erzählung, die an 59,5 anknüpfe, freilich unvollständig erhalten sei. Lilienkron empfand also ähnlich wie der Kritiker c, nur die Art der Anknüpfung dachte er sich anders.

Haupt neigt sich zur Ansicht Lilienkrons. Schmolke (p. 7) zerlegt das Lied in lose verknüpfte Strophengruppen (2 : 2 : 1), während Meyer (p. 132) es für eins der einheitlichsten Lieder hält, da es nur Minneeingang und Dörpererzählung habe und sein Hauptteil geschlossen sei.

Inwieweit jene Ansicht Lilienkrons berechtigt ist, diese Frage kann hier nicht behandelt werden, einerseits weil sie ästhetischer Natur ist und sich in den Rahmen dieser formal-kritischen Arbeit nicht fügt, andrerseits weil sie im Zusammenhange mit anderen Fragen, die sich auf das Wesen der Poesie Neidharts erstrecken, behandelt werden müsste und einen besonderen Raum beanspruchen würde. Aber ich meine bei einem in Frage kommenden Liede, 44,36, schon gezeigt zu haben, dass für dieses wenigstens jene Ansicht nicht zutrifft, da ich dort Fragmente ausgelöst habe und auch die zu ihnen gehörende Winterstrophe aufgefunden zu haben glaube. Auch die Strophen unseres Liedes 58,25 scheinen mir anders beurteilt werden zu müssen. Wenn wir nämlich nur diejenigen Strophen näher in Augenschein nehmen, welche zur Klage über die durch die getelinge verursachte swære des Dichters überleiten, wie 67,31 (s. 38) und 89,31, so werden wir gewahr, dass dieselben unmittelbar an Minnestrophen anknüpfen. Die Thatsache nun, dass auch in unserer Strophe 59,26 der Dichter von der swære reden will, lässt jene Ansicht (des Kritikers c und Lilienkrons), dass auch sie an Minnestrophen anzuschliessen sei, wohlbegründet erscheinen. Bei einem solchen Anschlusse freilich ist mêre, das nur in der Überlieferung R Sinn hat, unpassend; doch beseitigen wir diesen Anstoss und erreichen den besten und denselben Gedankengang, welchen wir 67,31 und 89,31 beobachten (vergl. 59,26 mit 67,32 u. 89,31), dadurch, dass wir mêre

in mære ändern (die umgekehrte Korruptel liegt in R 23,15 vor). Nun hindert nichts die Strophe 59,26 der Stellung nach gleich 67,31 und 89,31 zu erachten und sie für ein Fragment eines ähnlichen Liedes zu halten.

59,36. Die Strophe 60,8 ist weder an der zweiten (R) noch an der vierten Stelle (c) gefügig, da wir von einer Revue in der Stube Tanzender, auf welche uns jene Strophe gespannt macht, nirgends etwas wahrnehmen. Wohl ist ja von 60.29 an von Tanzenden die Rede, aber der Ort dieses Tanzes ist nicht die Stube, sondern der Anger. Noch ein äusserer Grund macht es wahrscheinlich, dass die Strophe 60,8 nicht zu diesem Liede gehört. Wenn wir sie nämlich ausscheiden, so schliesst sich die Klage über das Ergrauen der Haare 60,18 an die Minnestrophen an gerade wie in dem Liede 92,11 (v. 93,1). Ohne Zweifel hat die Strophe 60,8 einst dieselbe Stelle in einem Liede gehabt wie die ähnlich beginnenden Strophen 36,38, 67,31 u. a.

61,18. Die Lieder 61,18 und 58,25 sind in der Komposition einander sehr ähnlich, sowohl in den Minnestrophen, über die ich schon oberhalb gehandelt habe (s. T. III B), als auch in den Dörpererzählungen, da in diesen beiden nur von éinem getelinge die Rede ist und beide Rivalen, Dichter und Bauer, bei der Schönen kein Glück haben Da nun die Strophe 62,1 mit ihren vielen Namen ganz ausserhalb des Rahmens der Komposition jener anderen ganz ähnlichen Lieder liegt, so haben wir wohl einen Grund sie auszuscheiden. Aber sie ist nicht echt, was eben aus der massenhaften und unsinnigen Aufzählung von Personennamen hervorgeht. Daher müssen wir die Lesarten, die gegen das daktylische Mass der echten Strophen verstossen, unangetastet lassen.

Zwischen 61,39 und 62,12 ist nun freilich kein Übergang vorhanden. Offenbar ist hier eine Strophe abhanden gekommen, die der Strophe 59,6 parallel war.

62,34. Zweimal heisst es in den beiden auf einander folgenden Winterstrophen, dass die Blumen nicht mehr blühen, weil der Winter da ist (62,34—63,9). Diese Wiederholung ist auffällig genug, um die erste Strophe als einleitende Winterstrophe eines besonderen Liedes zu betrachten.

64,21. Von den in der Strophe 64,21—31 genannten drei Widersachern werden in der folgenden Strophe nur zwei, Eberolt und Amelunc, erwähnt, während der dritte, Uodelrich, ignoriert wird und an seine Stelle zwei neue Dörper, Uodelger und Undelhart, treten. Diesen Übelstand bemerkte bereits der Kritiker ε (C^bc) und suchte durch Änderung des Namens Uodelger in Uodelrich (nach 29) einen Zusammenhang herzustellen. Dies ist ihm jedoch trotz jener Namenuniformierung nicht gelungen, da der Gedankengang uneben geblieben ist. Denn während wir von 65,2 an nur von éinem Dörper etwas zu hören erwarten, wird 65,6. 8 wieder auf alle Bezug genommen; darauf 65,9 heisst es aber wieder ‚der eine‘. Aus diesen Gründen halte ich die Strophe 64,32 für ein Fragment eines Liedes, das dem Liede 64,21 (64,21—31 und 65,4—36) ähnlich war und vielleicht auch derselben Dörpergesellschaft galt, was aus dem Vorkommen derselben Namen geschlossen werden darf (64.28. 31. 32).

65,37. Das Herz des Dichters will vor Gram brechen: er hat treu und innig geliebt, aber seine Liebe hat keine Erwiderung gefunden. In einer längeren Reflexion giebt er seinem tiefen Schmerze darüber Ausdruck, dass er sich in der Angebeteten so sehr getäuscht habe, und klagt seine Augen an, dass sie ihn irre geleitet und so schändlich betrogen hätten. Immerhin, er will nicht verzagen: ‚Herzenskönigin‘, ruft er tief bewegt aus, ‚ich bin dir immer treu gewesen, und ich will dir auch ferner treu bleiben‘. Doch wieder versinkt der Dichter in Verzweiflung: keine Hoffnung auf Glück, keine wahre Freude mehr auf Erden und darum auch keine Lust mehr zum Gesange (65,37—66,34). — Hierauf folgen Strophen, die seltsam kontrastieren; in ihnen zeigt sich der Dichter plötzlich wieder von der leidenschaftlichen Seite, er gebärdet sich seinen Gegnern gegenüber, die so oft seine Liebste von ihm abspentig gemacht haben, mit eigensinnigem Trotze (66,40): wenn sie ihm auch sonst arg mitspielen können, am Gesange sollen sie ihn doch nicht hindern. Neidisch gedenkt er der Gecken, die mit seiner Liebsten Sommer und Winter tanzten, und wünscht ihnen viel Glück — mit bitterer Ironie, gekränkt und beschämt (67,5). Indes setzt er sich darüber mit Humor hinweg, und er will von neuem zu seiner alten Waffe, seinem Liede, greifen, um an den Rivalen Rache zu üben (67,6). — Wie sollen wir es uns wohl erklären, dass in dem Dichter, der eben, vom Trübsinn bewältigt, dem Gesange zu entsagen sich vorgenommen hat, plötzlich

die alte Sangeslust rege wird? Zwar könnten wir diese Erscheinung psychologisch so verstehen, dass der Dichter, nachdem er seinem Schmerze in künstlerischer Gestaltung Ausdruck gegeben und so ihn von sich abgelöst und gegenständlich gemacht hat, zum lebendigen Bewusstsein seiner Melancholie kommt, seine alte Gemütsverfassung wiedererhält und seiner Gegner gedenkend von neuem sich mit Zorn wappnet — in einer Pause nach 66,34 müsste dieser Stimmungswandel sich vollziehen —, würde es dann aber nicht auffällig sein, dass er, nachdem er seine Augen des Verrates angeklagt hat, wider Erwarten ein neues oder vielmehr das alte Motiv einführt, indem er den Dörpern die Schuld an seinem Kummer giebt? Wir sehen, dass die beiden letzten Strophen unmöglich mit den vorhergehenden ein Ganzes bilden. Fragen wir nun, ob sie nicht irgend eine Beziehung zu den vorhergehenden haben, so können wir allerdings nicht verhehlen, dass sich in 66,40 (sî kunnen mich mînes sanges nicht gesweigen) eine Anspielung auf 30 (ich wil mînes sanges verpflegen) findet: der Dichter will seinen Vorsatz nicht mehr zu singen wieder aufgeben. Einen ähnlichen Gegensatz finden wir in der unechten Strophe 117,2 c (H. S. 164), in welcher der Zudichter äussert, dass er die Klage des Dichters über den Winter (55,23) doch nicht teilen mag, und 67,7 ‚Ich wil aber singen'; aber während hier von der Geliebten der Dichter singen will, wird 67,6 ein Lied über die Dörper in Aussicht gestellt — eine zu auffällige Abweichung, als dass wir nicht meinen sollten, dass die Strophen 66,35—67,6 von einem Nachahmer gedichtet seien, der an der Verspottung der Dörper Wohlgefallen fand. Eine andere Beziehung zeigen unsere beiden letzten Strophen zu 88,13, wo ebenfalls der Verwunderung (88,18) Ausdruck gegeben wird, dass von gewissen Dörpern nichts mehr zu hören ist. Wie die Strophen 88,13 f. unecht sind (s. u.), so mögen auch unsere Strophen 66,35—67,6 zugedichtet sein und vielleicht von demselben Nachahmer. Übrigens haften ihnen auch äussere Merkmale der Unechtheit an. Auf die Wendung 66,35, die sich ganz ähnlich in der unechten Strophe 88,13 findet (si nimt immer wunder), habe ich schon hingewiesen; ferner ist 66,37 (dar zuo ir bruodersüne Lutzen unde Lanzen) ein mittels Namen zu Stande gebrachter Flickvers (gerade wie 57,35—36); und endlich ist es wohl kein Zufall, dass in der Strophe 80,35, in welcher ebenfalls Lanze erwähnt wird, dieselbe Wendung ‚des phlägens ouch' sich findet. Ich meine, dass der Zudichter mit dem Namen Lanze, den er wohl des Reimes wegen wählte, auch jene Wendung aus 80,35 (nicht aus 54,15, wo zwar der Name Uoze und auch jene Wendung vorkommen, aber ‚ouch' fehlt) entlehnt und anderwärts noch manches andere zusammengelesen haben wird. Und der Grund, aus welchem er diesen Zusatz machte? Gewiss vermisste der Zudichter nach den Minnestrophen die üblichen Dörperstrophen, aber er sah nicht, dass den Minnestrophen auch der übliche Natureingang fehlt — zwei Erscheinungen, die ihn auf den ersten Blick über die Sonderstellung dieses Liedes hätten belehren müssen —, und er empfand nicht, dass dieses Lied auch inhaltlich von den übrigen Winterliedern durchaus verschieden ist und zum Genre der Tristien gehört. Neidhart klagt hier seine Augen an wie Ovid Trist. II.

67,7. Aus RB geht hervor, dass die Strophe 67,7 schon in α am Anfange stand. O und c haben ihr eine andere Stelle gegeben, vielleicht, um die Strophe 67,19, welche an die Natur anknüpft und dadurch sich als Einleitungsstrophe dokumentiert, zur Anfangsstrophe zu erheben. Liliencron p. 76 hält an der α-Überlieferung fest und meint, dass der Dichter hier von der Regel abweiche, indem er an zweiter Stelle die Winterstrophe einfüge. Es fragt sich, wer Recht hat. Während der Dichter in der zweiten Str. 67,19 nur aufrichtige ernste Zuneigung zur Geliebten ausdrückt, ist sein Kummer in der Str. 67,7 mit heiterer Ironie gewürzt (14. 18). Beide Strophen können also nicht zusammenstehen, und ich meine, dass die erste als ein Bestandteil eines Liedes zu betrachten ist, in welchem der Dichter die Schöne verspottete, nachdem er die Erfolglosigkeit seiner Bewerbung eingesehen hatte. Somit bildet die Str. 67,19 den Eingang, wie es Oc wollten.

Die Strophen 69,1—24 haben keinen direkten Anschluss an 68,39, scheinen jedoch mit den vorhergehenden Strophen in sachlichem Zusammenhange zu stehen. Auf die Frage der Hörer, wer die Schöne sei (69,1), schildert der Dichter ihre Vorzüge 69,1—24, um zu zeigen, dass die lange Zeit nicht verloren sei, die er ihretwegen vertändele (69,23—24 und 67,28). — Über die Stellung dieser beiden Strophen lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Unmittelbar an 68,39 können sie nicht angeschlossen werden, da der Spott 68,39 den Schluss des Liedes bezeichnet, aber es ist möglich,

dass sie der Dichter nach einer Pause nachgesungen hat, wie 26,15, s. oben. — Was übrigens aus dieser Liebe geworden ist, scheint die Strophe 67,7 zu verkünden. In ihr verspottet der Dichter die Schöne, natürlich, weil sie die Liebe trotz langen Ausharrens nicht erwidert hat. Auch rückwärts können wir die Entwicklung dieses Romanes verfolgen. Verschiedene Anklänge, wie 67,9 (diu mich êrste singen hiez) an 40,1 (Sinc, ein guldîn huon), 69,8 (ich gesach sî nie diu mînen ougen baz behagt) an 66,9 (solhes fundes wirt gedanket nimmer mînen ougen), verraten, dass hier überall die Geliebte dieselbe ist: sie bezauberte durch ihre Schönheit den Dichter, schenkte aber dem Flehen des im Gefühle völligster Seligkeit schwärmenden Sängers kein Gehör und blieb unbezwingbar.

74,25. âne schulde 30 kehrt in der bei Haupt abgetrennten Strophe 31 wieder, eine Erscheinung, die wir zuweilen bei zusammenhangenden Strophen wahrnehmen, wie 55,9—11 Minnetwingent, 60,27—28 verlôs, 72,10—14 reiner wîbe (ein reine wîp), 72,36—37 mit gedanken, 73,29—30 alsô—betwungen, 77,32—33 in der sælden pfat. Wie an diesen Stellen der Zusammenhang äusserlich markiert ist, so lässt auch 74,30—31 die Wiederholung âne schulde erkennen, dass die Strophe 31 an 30 eng anzuschliessen ist.

75,15. Die Strophe 76,11 spricht dieselben Gedanken aus wie 75,30; denn hier wie dort hören wir von dem Welken der Blumen und den Winterstürmen. Da solche Wiederholungen bei unserem Dichter nicht üblich sind, so müssen wir diese Strophe 76,11 als Bestandteil eines anderen Liedes absondern. — 76,26 hängt mit 76,11 zusammen, da der Dichter mit der Zeile 27 auf 11 (bluomen) und 18 (der liehten sunne) zurückgreift (über ähnliche Anknüpfungen s. oben 74,25). Nun entsteht die Frage, wie die folgenden Str. 77,3 u. s. w. anzuschliessen sind, ob an 76,25 oder an 77,2. Die Parallelisierung zwischen den Vögeln, die der Winter zum Schweigen bringt, und dem Dichter, den ein getelinc nicht singen lässt, scheint zu fordern, dass die Str. 77,3 f. an 76,10 angeschlossen werden. Über Parallelisierungen s. oben 57,24.

Die Thatsache, dass die Strophe 76,26 in der besten H. R nicht steht, ist geeignet die oben dargelegte Ansicht über die Stellung von 76,11—77,2 und über den Zusammenhang von 76,10 mit 77,3 zu stützen.

85,6. Haupt meint, dass die Strophe 85,22 einen nötigen Übergang zur folgenden bilde, mir hingegen ist sie in dieser Strophenkette ein ungefüges Glied. Während wir nämlich nach 85,21 Näheres über die Unterhandlungen zwischen Vrômuot und Friederich zu hören erwarten, folgt eine ausdrückliche Angabe über die gänzliche Erfolglosigkeit der Fahrt, welche Vrômuot unternommen hat. Damit würde der Dichter nur die 14—17 ausgedrückten Gedanken wiederholen und die Erzählung in auffälliger Weise unterbrechen. Auch im folgenden findet kein Fortschritt der Erzählung statt, sondern auch hier hören wir wie 20—21, dass Friederich der einzige ganz Glückliche sei, bei dem Vrômuot Einkehr halten könne. Beide Strophen 85,14 und 22 sind also einander ganz parallel und können unmöglich zusammenstehen. Prüfen wir sie nun im einzelnen. ‚swar sî ie kam, dâ vant sî niht wan trûren bî in allen' ist übertrieben und offenbar unwahr, da Vrômuot wohl glückliche, aber nicht ganz glückliche Menschen angetroffen hat, und hierauf kommt es an (15—17). Ferner lesen wir 25, dass Vrômuot speher aussendet, während in der vorhergehenden Strophe gesagt ist, dass sie selbst die Länder durchzieht. Diesen inneren Indicien der Unechtheit gesellen sich äussere. Es finden sich nämlich mehrere Ausdrücke der Str. 85,22 in der vorgehenden und erregen den Verdacht, dass ein Zudichter die zweite Strophe nachgebildet hat: 29. 24. 23. 21. 15 vinden, 28. 18 vröuderich, 26. 14 varn, 25. 16 senden im Reime, 24. 15 ‚in ganzen vröuden' an derselben Versstelle; freilich finden sich auch in echten Strophen Wiederholungen an derselben Versstelle, aber hier dürfte sie mitten unter anderem Auffälligen verdächtig sein. — Was den Zusammenhang mit dem Folgenden angeht, so finden wir keine Brücke, die uns hinüberführt; denn dass ein Bote zu Vrômuot geschickt ist (31), ist vorher nicht gesagt. — Nach Ausscheidung der dritten Strophe entsteht eine Lücke, die wir nicht ändern können. Es ist eine Strophe ausgefallen, die von dem Boten handelte, den Friederich an Vrômuot sandte. Die Antwort Vrômuots oder vielmehr ein Teil derselben steckt in der Zeile 30.

86,31. 88,13—17 kehren dieselben Gedanken wieder, welche wir vorher 87,13—14 ausgedrückt fanden, aber ohne tiefere Auffassung, da der Versucher, welcher den reuemütigen Dichter lockt, nicht diu vrouwe wie 87,14 (die Welt) ist, sondern mit dem unbestimmten Fürwort ‚einer'

bezeichnet wird (88,14). Vergleichen wir nun beide Stellen, so finden wir, dass der Dichter auf die Bitte der vrouwen T nzlieder zu singen eine ablehnende Antwort erteilt, nach 88,17 aber überhaupt eine Antwort nicht gegeben wird. Ohne jede Vermittelung und zu unserer Verwunderung wird von den Dörpern des Tulnerfeldes erzählt, und von einem derselben erfahren wir Näheres 88,22. Dass ein vernünftiger Gedankengang nicht besteht, ist zweifellos. Um nun der Sache auf den Grund zu kommen, müssen wir 85,38 hinzuziehen. Hier spricht der Dichter von den Dörpern des Tulnerfeldes, aber in einem anderen Zusammenhange. Da nämlich Vrômuot fortgezogen ist, so mag er nicht mehr Minnelieder singen, sondern er wendet sich einem neuen Gegenstande zu: er singt von den sprencelæren. Eine solche Motivierung vermissen wir 88,13. 22. Ferner ist zu erwägen, dass die Frage 85 38 ,Weiz ab ieman u. s. w.' an die junge Welt gerichtet ist (33 uns), die folgenden Strophen also gleichsam ein Ersatz für das gewohnte Minnelied sein sollen, während die Strophen 88,13—89,2, welche auch von sprencelæren handeln, nicht zum Vortrage vor der jungen Welt bestimmt sein können, weil eben vorher nur von einem (einer 14) die Rede ist. Wie die Stoffe verschiedenartiger Lieder in dieser Strophe zusammengeworfen sind, so sind auch einzelne Wendungen aus verschiedenen Strophen entlehnt ,Swenne ich' 88,13 stammt aus 87,13, wo ich ebenso schreibe (s. T. III A), und 88,18 ,sî nimt immer wunder' ist aus 87,3 genommen. — Mit dieser Strophe sind natürlich die mit ihr zusammenhangenden 23 und 33 auszuscheiden. In diesen ist auch das Wort tschoye 88,40 auffällig; es findet sich sonst bei Neidhart nicht, sondern es kommt nur noch einmal als Synonymum für reie 40,40 Kdc vor. — Übrigens noch eins Wenn es 88,21 heisst: ez vert noch einer in ir spor, dagegen 85,39 der wæn in dem lande ninder einer sî beliben, so scheint es, als wenn 88,21 das Gegenteil von 85 39 behauptet werden soll, und diese Erscheinung ist gerade Nachahmungen eigentümlich; s. oben 67,6.

Die vorhergehenden Strophen 87,33—88,2 stehen nur in Oc, aber O bietet 87,33 vor 87,23. 88,3 ist nur in c überliefert. Die Thatsache, dass R diese Strophen gar nicht enthält, lässt vermuten, dass sie hier nicht anzuschliessen sind. Diese Vermutung findet eine Stütze an dem Umstande, dass 87,38 diu vrouwe dieselbe Anfrage wie 14 an den Dichter richtet; denn dies scheint mir ein Grund zur Annahme zu sein, dass die Strophen 87,33—88,12 ein Fragment eines Liedes sind, das dem Liede 86,31—87,32 ähnlich gestaltet war.

89,3 Die Strophe 90,34 hat ein anderes Reimsystem wie die übrigen (a b c d e, a b c d e, f e e f statt a b c d e. a b c d e, f g g f) und muss darum ausgeschieden werden.

Die folgenden Strophen 91,8—35 können an 90,33 nicht angeschlossen werden, da die Worte 91 12 ,noch ist ir einer dâ' nur dann auf Fridebrecht überleiten können, wenn vorher von diesem Dörper noch nicht die Rede gewesen ist. Da aber bereits von ihm gesprochen worden ist (90,12), so müssen wir die Strophen 91,12—35 parallel zu 90,6—33 stellen und sie für ein Fragment eines Liedes ansehen, dass dem Liede 89,3—90,33 ähnlich war. — Haupt meint, dass nach 91,35 vielleicht der Schluss fehle; mir scheint die Zeile 91 35 mit ihrer Ironie einen passenden Schluss zu bilden wie die spöttische Zeile 90,33, welche ebenfalls auf das Schwert Bezug nimmt und sich nach obiger Analyse als Schlusszeile darstellt. — Wenn es übrigens 91,11 ,die selben drî' heisst, so mögen wohl Willekint, Amelolt (89,15) und vielleicht Ber gemeint sein.

Die folgenden Strophen 91,36 stellt Lilienkron parallel zu 91,22, aber wohl nicht mit Recht. Allerdings fängt sie ebenso an, aber während 91,22 das Schwert eine ziemlich harmlose Rolle spielt, ist es in der folgenden Strophe eine fürchterliche Mordwaffe, wie sie nur ein Raufbold wie Ber führen kann (91,7). Vergleichen wir nun die Strophe 91,36 mit 90,34, so finden wir, dass die Zeilen 92,5—6 an 90,36—38 und 92,7 an 91,7 anklingen. Das scheint mir ein Zeichen zu sein, dass ein Zudichter die Strophe 91,36 gemacht hat, indem er Stoff und Ausdruck aus 90,35 und 91,22 zusammensuchte. Für diese Auffassung spricht auch das Ungeschick der Darstellung: zuerst das Schwert, dann der Hut und darauf wieder das Schwert.

92,11. Der Gedanke 94,3 ,Von der stæte mîn bin ich überladen' widerspricht 92,18—38, wo der Dichter auch ferner treu zu bleiben verspricht. Daraus ist zu schliessen, dass die Strophen 94,3—30 nicht zu dem Liede 92,11 gehören. Ausserdem ist zu bemerken, dass die Klage über die Nebenbuhler und über das Ergrauen der Haare sonst nur unmittelbar nach Minnestrophen gefunden wird; vergl. 93,1. — Ähnlich muss der Kritiker c gedacht haben, da er die Str. 94,3—30 anders stellt.

Das Lied 92,11 und jenes, von dem die Strophen 94,3—30 ein Rest sind, beziehen sich übrigens auf dasselbe Verhältnis, da es 92,38 und 94,24 heisst, dass die Geliebte guoten vriunden nicht Gehör schenkt.

Die Strophe 94,31 hat ein anderes Reimsystem, das Rc nicht beachtet haben.

95,6. Dass der Dichter der sittenlosen vrouwen den Dienst aufkündigt und nunmehr nur Klagelieder singen will (95,33), ist wohl erklärlich. Nun überrascht es uns im folgenden zu hören, dass der Dichter zu alt sei, um noch ferner Minnelieder zu singen (36). Vergleichen wir dieses Lied mit 82,3, so vernehmen wir die Mahnung 95,29 er ist sælic u. s. w. auch 83,23, und wie hier, so schliesst sie auch dort das eigentliche Lied. Auf die Mahnung folgt in beiden Liedern ein Nachgesang, aber mit dem Unterschiede, dass der Nachgesang 83,24—84,7 die ‚Welt‘ zum Gegenstande hat und darum mit dem Vorhergehenden in engster Beziehung steht, dagegen die Strophe 95,33 ein ganz neues und unerwartetes Motiv, das Alter des Dichters, behandelt. — Auch mit der ihr folgenden Strophe 96,3—29 steht die Strophe 95,33 in keinem Zusammenhange. Denn die folgende geht zu einem ganz anderen Thema über und führt die Thatsache, dass die Freude aus der Welt verbannt ist und trûren überall herrscht, auf die Spiegelaffaire zurück. Es sind in ihr dieselben Gedanken wie in dem Vromuotsliede 85,6 ausgedrückt, nur die Personifikation ist unterlassen. — Die letzten Strophen 96,12—29 endlich sind Dörperstrophen und sollten auf Minnestrophen, wie üblich, folgen; sie lassen sich ganz parallel den Strophen 78,29—79,17 stellen.

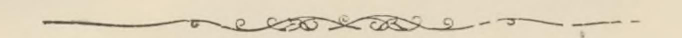
Die Strophe 91,5 c hat nichts, was gegen ihre Echtheit spricht.

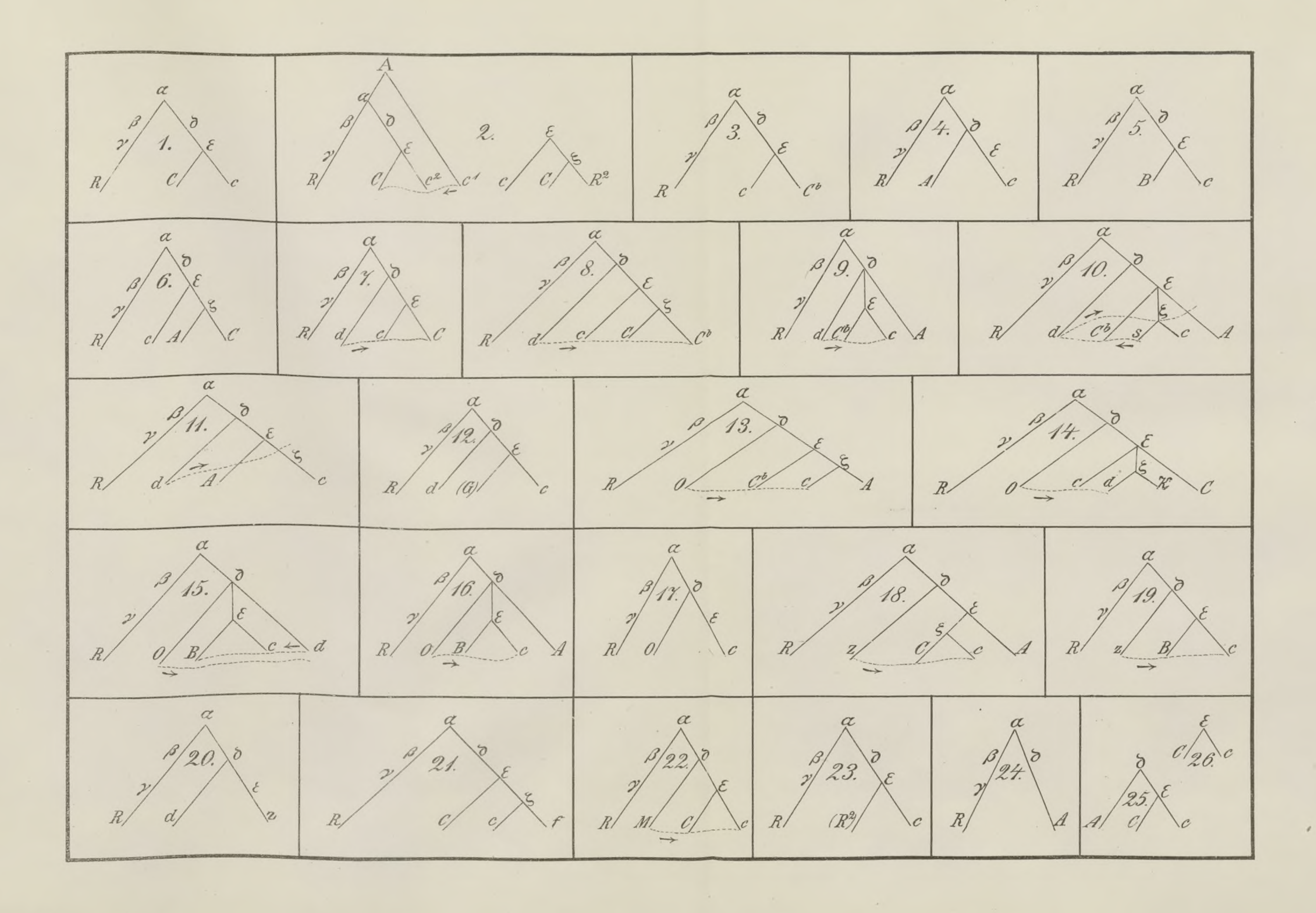
101,20. Die Klage 102,2 ‚Jetzt wird Niemand mehr zum Tanze singen‘ ist im Vorhergehenden durch nichts begründet, denn der Dichter hat nur seinem Liebeskummer Ausdruck gegeben. Jene Klage finden wir auch 85,33, hier jedoch ist der Grund ganz klar: Vrômuot hat das Land verlassen. Diese Stelle wirft auf 102,2 Licht und lässt erkennen, dass die Strophen 102,2 f. nicht mit den vorhergehenden zusammenhangen können. Forschen wir nun nach dem Grunde, aus dem der Kritiker *α* sie an 101,1 angesetzt hat, so nehmen wir wahr, dass ihn der Schlusssatz ‚dâ von hân ich grâwen loc‘ irre geleitet hat; er hat nämlich in dem vorgerückten Alter des Dichters den Grund für jene Klage zu erkennen geglaubt, aber er hat es sich nicht überlegt, dass die Worte grâwen loc im Munde eines Verliebten, der lange auf Erhörung harrt, nicht ganz wörtlich genommen zu werden brauchen und dass auch andere ausser dem Dichter zum Tanze singen konnten. Es ist derselbe Kritiker, der die Strophe 95,33, in welcher ebenfalls das Alter als Motiv sich findet, an unrechter Stelle eingeordnet hat. — Übrigens scheint es mir fraglich, ob die Strophe 102,1 echt ist. Der Gegensatz ‚sô sprecht aber an sîner stat‘ ist sonderbar; ferner hören wir im folgenden nichts von der tanzlustigen Welt, sondern von Dörpern und ihrem Lockenhaare; die Namenhäufung endlich (acht Namen in zwei Versen) ist sonst nur unechten Strophen eigen. Ich bin der Ansicht, dass hier eine Nachahmung vorliegt, wahrscheinlich von demselben Zudichter verfasst, von welchem 42,4 stammt, wo auch der Name Trûte vorkommt.

c hat noch zwei Strophen 112,7 und 8 (p. 241), welche den Strophen 102,2—31 entsprechen. Man vergleiche die fünfte Zeile ‚lîp und guot daz wellens allez wâgen‘ mit 102,20 ‚swelhe sich dâ wider setzen, die sol man an libe und guote letzen‘: jene nimmt auf diese Bezug. Eine andere Beziehung zeigen die 13. und 17. Zeile mit dem Verbum rihten zu 102,31. Endlich Z. 14 ‚er und ander vürsten alle‘ mag vielleicht aus 102,28 stammen, wo R vürsten zu valben verlesen haben kann, in welcher Vermutung uns die Lesart c helde (als Synonymum gesetzt) bestärkt. Aus diesen Anlehnungen kann man schliessen, dass in den in c überlieferten Strophen nur der Kaiser gemeint sein kann wie 102,31. Darin gebe ich Haupt Recht; aber dann kann nicht im folgenden der Sinn sein: er und die andern Fürsten wollen dem, der uns vor allen wohl gefallen wird, den Weg bereiten, aus zwei Gründen nicht, einmal, weil wir vermuten dürfen, dass das Verbum rihten auch hier wie 102,31 absolut gebraucht sein wird, dann, weil die Aufforderung ‚Vüeget iuch arm unde riche‘, die wir im vornherein auf das Gebot über die Haartracht beziehen, eine andere, erst im folgenden angezeigte Beziehung erhielte. Ausserdem soll wohl der Ausdruck wirde in der Z. 20 und tât in den Z. 18—19 näher erklärt werden, und da nun hier der Kaiser gemeint ist, so kann oberhalb der von Haupt geforderte Sinn nicht zutreffen.

Von einer Emendation sehe ich ab, weil mir die Strophen eine Nachahmung zu sein scheinen. ‚arm unde riche‘ (11) verfehlt nämlich die Pointe, denn nicht auf diese, sondern auf diejenigen kommt es an, welche sich dem neuen Gesetze nicht fügen wollen. Es ist also jenes ‚arm unde rîche‘ eine Phrase, welche aus Reimnot gesetzt ist. Somit halte ich diese Strophen für eine Zudichtung (parallel zu 102,2—31), welche offenbar die Tendenz hat dem Hoch des Dichters auf den Kaiser von Deutschland 102,31 besonderen Nachdruck zu verleihen:

rihte der keiser um den Rîn!





α β γ δ ε 1. R C c
A α β γ δ ε R C C² C¹
2. ε ξ c C R²
α β γ δ ε 3. R c Cᵇ
α β γ δ ε 4. R A c
α β γ δ ε 5. R B c
α β γ δ ε ξ 6. R c A C
α β γ δ ε 7. R d c C
α β γ δ ε ξ 8. R d c C Cᵇ
α β γ δ ε 9. R d Cᵇ c A
α β γ δ ε ξ 10. R d Cᵇ s c A
α β γ δ ε ξ 11. R d A c
α β γ δ ε 12. R d (G) c
α β γ δ ε ξ 13. R O Cᵇ c A
α β γ δ ε ξ 14. R O c d K C
α β γ δ ε 15. R O B c d
α β γ δ ε 16. R O B c A
α β γ δ ε 17. R O c
α β γ δ ε ξ 18. R z C c A
α β γ δ ε 19. R z B c
α β γ δ ι 20. R d n
α β γ δ ε ξ 21. R C c f
α β γ δ ε 22. R M C c
α β γ δ ε 23. R (R²) c
α β γ δ 24. R A
δ ε 25. A C c
ε 26. C c